Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierzehnter Jahrgang

Nr. 16 Marburg i. H., den 19. April 1900

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1620 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Gedanken über diesseitiges und jenseitiges Leben 1 — Das persönliche Christentum der Paulinischen Gemeinden (Johannes Müller) 2 — Zur erkenntnistheoretischen Seite der Frage nach der Existenzweise des Auferstandenen — Klostergrab — Ein Handbuch der Inneren Mission — August Strindberg und die Hin zu Rom-Bewegung. Erste Hälfte — Ueber Religion und Verwandtes aus Strindbergs letzten Werken — Schlaflosen gewidmet — Verschiedenes: Der Aprilscherz der Kölnischen Volkszeitung — Quittung — Anzeigen

Gedanken über diesseitiges und jenseitiges Leben

Ueber die Frage, „ob die Toten unser gedenken?“ haben wir einmal in der Christlichen Welt (1899, Nr. 48) eine Stimme voll schmerzlicher Ungewißheit vernommen. Die folgenden Ausführungen möchten eine Anregung sein zu weiterem Nachdenken über diese Frage. Was darüber im Nachstehenden gesagt wird, ist nicht neu. Andre — ich nenne besonders Fechner und Paulsen — haben es bereits viel besser und gründlicher gesagt. Ich möchte nur die Aufmerksamkeit der Leser von neuem auf deren Gedanken über das jenseitige Leben hinlenken, und in dem einen oder andern Stück die Fäden vielleicht ein wenig weiter spinnen.

1

Wenn wir über das unbekannte Jenseits irgend Etwas vermuten wollen, müssen wir vor allem über das Diesseits uns klar zu werden suchen. Nur vom Diesseits lassen sich mehr oder weniger sichere Schlüsse auf das Jenseits ableiten.

Dieses wird uns nun dadurch erleichtert, daß wir auch bei uns selber in gewissem Sinne von einem Diesseits und Jenseits reden können. Das Diesseits ist unser sichtbares, irdisch-leibliches Dasein, das Jenseits unsre unsichtbare, geistig-seelische Existenz. Dieses Diesseits und Jenseits in uns selber ist uns jedenfalls am nächsten und am bekanntesten.

Aber andrerseits begegnen wir auch hier schon einer Schwierigkeit: was ist das Geistige und was ist das Leibliche oder Körperliche an uns? Wie verhält sich Beides zu einander? Niemand vermag es genau zu sagen. Das Einzige, was wir sagen können, ist: wir finden bei uns Beides stets mit einander verbunden. Und noch Eins: wir fühlen, daß das Geistige an uns, unser Wollen, Fühlen, Denken, das Wichtigere ist.

Ob es sich bei meinem Nachbarn ebenso verhält, wie bei mir, weiß ich nicht. Ich sehe nur, daß er einen ähnlichen Körper hat, wie ich. Ob diesem aber auch ein ähnliches geistiges Leben entspricht, wie bei mir, kann ich nicht wissen. Ich kann es nur vermuten. Ich schließe nur aus den ähnlichen körperlichen Gebärden auf ähnliche geistige Zustände; aus der Gebärde der Trauer schließe ich auf ein Gefühl der Trauer auch bei ihm, aus der Gebärde der Freude auf ein Gefühl der Freude. Im allgemeinen werden wir uns auch in diesen Schlußfolgerungen nicht irren; sonst würde alles Verstehen und Zusammenleben aufhören.

Wenn ich nun von meinem geistigen Dasein, das ich unmittelbar fühle, auf ein ähnliches geistiges Dasein bei allen andern Menschen schließen darf, sollte ich dann nicht dasselbe bis zu einem gewissen Grade auch bei den Tieren thun dürfen? Wenn ich bei ihnen die Gebärden der Furcht, des Zornes usw. sehe, sollte ich dann nicht auch ein Gefühl der Furcht, des Zornes bei ihnen annehmen dürfen?

Und warum dann nicht ein ähnliches Gefühlsleben, eine geistige Seite auch bei den Pflanzen? Ihr Wachsen, ihre Empfänglichkeit für das Sonnenlicht, die Empfindlichkeit einiger gegen äußere Berührung — deutet das alles nicht auf ein, wenn auch noch so dunkles, dumpfes Empfinden, Fühlen, kurz: ein geistiges Leben hin? Und ist zudem bei den untersten Tierarten, den Mimosen, Infusorien, eine feste Grenze zwischen Tierreich und Pflanzenreich zu ziehen?

Und sollte bei der organischen Welt das geistige Leben zu Ende sein? Die elementaren Eigenschaften der Materie, Anziehung, Krystallisationsfähigkeit u. s. f. — deuten sie nicht auf eine Art dumpfen Lebens hin, wenn man dieses Wort hier überhaupt noch gebrauchen darf? Nur müssen wir natürlich absolut darauf verzichten, uns eine auch nur entfernte Vorstellung von solchem elementarsten Leben zu machen, können wir uns doch kaum in die Seele eines Tieres hinein versetzen.

Aber das scheint mir — wenn man doch einmal anfängt, Schlüsse zu ziehen — unumstößlich, daß durch die ganze sichtbare Welt ein geistiges und zwar im letzten Grunde einheitliches Leben hindurchgeht. Dieses einheitliche geistige Leben aber ist: der Wille zum Leben, der Drang, der Trieb, da zu sein, sich zu bethätigen, sich zu entfalten, ein Jedes in seiner von Natur ihm angeborenen Besonderheit, dabei zugleich aber doch zu größerer Vervollkommnung, zu immer höheren Formen und Bildungen empordrängend.

J J

Das persönliche Christentum der Paulinischen Gemeinden

Das persönliche Christentum der Paulinischen Gemeinden nach seiner Entstehung untersucht. Von Dr. Johannes Müller. Leipzig, Hinrichs. 6, gebunden 7 Mk.

2

Das neue christliche Leben, wie es in den ersten Missionsgemeinden entstand, ist der Gegenstand der Untersuchung. Um es zu verstehen, bedarf es aber eines Blickes auf die Mächte, durch die es erzeugt ist, vorerst auf die apostolische Verkündigung. Ein wichtiges Kapitel urchristlicher Missionsgeschichte hat der Verfasser hier in lebendiger Weise vor uns aufgerollt, aus dem die Theologie Mancherlei wird lernen können.

Ich greife einige Punkte heraus. Mit Recht betont er, wie die ganze Art der Predigt des Paulus „die massive Objektivität des Evangeliums“ zur Voraussetzung hat. Das Evangelium ist keine selbstersonnene Lehre, die dem Apostel als sein persönliches Werk oder Eigentum erscheinen könnte; vielmehr handelt er hier völlig unter einem göttlichem Zwange. Gott hat ihn dazu bestimmt, ehe er geboren war (Gal. 1, 15), er hat ihn ausgesondert, indem er ihn dazu berief (Römer 1, 5). Diesem Rufe mußte er folgen, ob er wollte oder nicht: „Wenn ich das Evangelium verkündige, ist es mir kein Ruhm, denn ein Zwang liegt auf mir: wehe mir, wenn ich es nicht verkündigte“ (1. Kor. 9, 16). Das ist bei Paulus keine übertriebene rhetorische Phrase; die

Worte haben bei ihm noch nicht die Abgeschliffenheit, mit der wir gelegentlich davon reden, dies und das sei unser „Beruf,“ oder in der oder jener Thätigkeit liege die Mission Eines unter uns. Wir verstehen jene Worte nur, wenn wir sie so prägnant und wörtlich wie möglich fassen. Im Bewußtsein des Paulus ist keine Spur davon vorhanden, daß hier doch eher ein eigner Entschluß aus eigner Erwägung zu Grunde liege. Im Gegenteil: in seiner Seele zittert die schmerzliche Erinnerung nach, daß ihn sein himmlischer Herr geradezu gegen seinen Willen in seinen Dienst gezwungen hat. Er wollte ihn bekämpfen, da ergriff ihn Christus (Phil. 3, 12), gebot ihm Halt, Umkehr und Gehorsam und von diesem Augenblick ist er sein eigen mit Leib und Seele, so sehr, daß er sich nur noch wie ein Organ in seiner Hand weiß. Sein ganzes Wesen ist von Grund aus verändert: sein altes Ich hat aufgehört zu existieren, in ihm leben die Gedanken, das Herz, der Wille Christi. Das apostolische Berufsbewußtsein ist also ein religiöses „Abhängigkeitsgefühl“ in stärkster Potenz, nicht zu vergleichen mit der Begeisterung, die jedem Idealisten aus der Sache zuströmt, der er dient, eher schon mit dem Rausche des Todesmutes, der den Krieger in die Schlacht treibt, vergleichbar allenfalls dem, was Goethe „das Dämonische“ nennt und als die geheimnisvolle Macht in seinem Leben anerkennt. Aber auch hiervon unterscheidet sich das Bewußtsein des Apostels durch die ungeheure Energie und klare „Aufdringlichkeit“, um uns so auszudrücken, und vor allem durch die völlige Transzendenz der Vorstellung. Keine Spur von der modernen Goetheschen Vorstellung, daß die Regungen des eigenen Herzens für uns die Stimme Gottes sind, sondern ganz im naiven und antiken Sinne ist hier der Gott gemeint, der „von außen“ oder besser „von oben“ den Menschen in Bewegung setzt durch Wort und Erscheinung, kurz durch „Offenbarung“ im alten realistischen Sinne. Auf der „Massivität“ dieser religiösen Erfahrung ruht die ungemeine Sicherheit, mit der der Apostel sagt, was er zu sagen hat. Er ist gewissermaßen nicht selbst verantwortlich dafür, darum kommt ihm auch nie ein Zweifel oder ein Bedenken. Weil ihm sein Evangelium offenbart ist, darum muß es wahr sein und jede entgegengesetzte Lehre Lüge. Daher jener Fluch, bei dessen Intoleranz dem modernen Liberalen grauen möchte: wenn ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium verkündigen sollte als wir euch verkündeten, der sei verflucht! (Gal. 1, 8.) Daher jene Kühnheit, die wohl so leicht Niemand ihm heute nachsprechen möchte: das Wort, das ihr von uns gehört habt, ist nicht Menschenwort, sondern Wort Gottes (vgl. 1. Thess. 2, 13). Man bedenke, was das sagen will: es handelt sich ja nicht um das kodifizierte Bibelwort, sondern um die freie Rede des Apostels auf dem Markt von Thessalonich. Das ist in seinem Munde keine Anmaßung, sondern im Gegenteil ein Ausdruck dafür, daß er schlechterdings keine eigene Weisheit predigen will, auch keinen Glauben um seiner Person willen verlangt, sondern sich ganz und nur als Herold Gottes weiß.

Was er verkündigen soll, braucht er nicht zu erfinnen; es ist etwas schlechthin Gegebenes. Hier handelt es sich nicht, wie etwa bei den Popularphilosophen der Zeit, die ja auch als Wanderprediger umherzogen, oder wie bei den jüdischen Missionaren, die zu jener Zeit für den aufgeklärten, reinen, ethischen Monotheismus Propaganda machten, um die ruhige Darlegung eines in sich geschlossenen Lehrsystems. Natürlich hat Paulus auch den Monotheismus und eine freie, edle menschenwürdige Ethik gepredigt, aber das sind sekundäre Bestandteile seiner Verkündigung. In erster Linie ist sie eine „Freudenbotschaft,“ die von vollzogenen und bevorstehenden Thatsachen redet. So ruft ein Herold auf dem Markte der Stadt aus, daß an der fernen Grenze ein Sieg über die Feinde erfochten sei, daß nun aber allgemeiner Krieg und Schilderhebung bevorstehe, daß es sich handle um Haus und Herd jedes Einzelnen und jeder Arm gebraucht werde, daher auf! zu den Waffen! Seid nüchtern und wachsam, denn das Vaterland und jeder Einzelne ist in Gefahr! In wenig Wochen kann der Krieg vor den Thoren sein! — Auch der Ruf des Apostels kündigt eine ungeheure Krisis an: Das Weltgericht steht unmittelbar bevor! Die Zeichen der Zeit sind nicht zu mißdeuten, die Fristen sind abgelaufen, aus trüber Ahnung ist Gewißheit geworden — die altgewordene Mutter Erde geht ihrem Tode entgegen, die neue Welt steht vor der Thür. Dieser Schreckensruf ist die Kehrseite seiner frohen Botschaft. Mit ihm haben schon Johannes und Jesus die Gemüter der Menschen erschüttert, mit ihm mußte auch Paulus seiner eigentlichsten Botschaft den Boden bereiten. Es ist immer der stärkste Beweis für die Kraft der Apostel, daß sie vermocht haben, diese tief pessimistische Ueberzeugung von dem bevorstehenden Ende der Dinge leichten, lebensfrohen Griechen einzupflanzen. Aber das ist, wie gesagt, nicht das Ganze. Auf diesem düsteren Hintergrund erhebt sich nun die Sieges- und Freudenbotschaft.

Die Wolke des Zornes Gottes schwebt drohend über dem Haupte der Menschheit, aber zugleich ist am östlichen Horizont ein strahlendes verheißungsvolles Licht aufgegangen: es ist ein Retter da; Jeden, der sich ihm ergiebt, will er schützen vor dem losbrechenden Gewitter, ja noch mehr, er will ihn durch alle Nöte und Gefahren der letzten Zeit hindurchführen zu ewiger Seligkeit und göttlicher Herrlichkeit, in das Reich Gottes. Wer ist dieser Retter? Vor Griechen konnte Paulus nicht wohl einsetzen mit dem Gedanken, er sei der von den Propheten verheißene Messias. Das war ein Argument, das hinterher brauchbar und nützlich war. Wie hat er denn aber diese neue Gottheit seinen Hörern vorgestellt und anschaulich gemacht? Er war nicht in der Lage, den Griechen unsre damals noch ungeschriebenen Evangelienbücher in die Hand zu geben, ja er selber konnte nicht einmal, wie etwa Petrus, aus dem Schatze persönlicher Erinnerung ihnen den großen Wunderthäter, Lehrer und Menschenfreund vor Augen stellen. Gewiß mußte er in einigen Umrissen sagen, wer denn eigentlich dieser Jesus gewesen. Und unser Verfasser hat Recht daran gethan, hervorzuheben, daß Paulus ohne ein gewisses Maß von evangelischem Erzählungsstoff garnicht auskommen konnte. Aber in der Hauptsache bleibt es doch richtig, daß Paulus nicht ausgegangen ist von dem Bilde des auf der Erde wandelnden Jesus von Nazareth, sondern von dem zu himmlischer Herrlichkeit erhöhten Sohne Gottes. Wie sein eigner Glaube entstanden war unter dem Eindrucke der göttlichen Glorie des Verklärten, so setzte er auch vor seinen griechischen Hörern hiermit ein.

Beachten wir den Unterschied dieser Missionsmethode von derjenigen, die einem modernen Apostel naheliegen würde. Wir würden damit beginnen, ein Bild der Persönlichkeit Jesu zu entwerfen, würden zeigen, wie hier die höchste Reinheit und Wahrhaftigkeit mit innigster Demut und Hingabe an Gott einen Bund geschlossen haben, würden dann weiterschreiten zu der Erkenntnis, daß solche persönliche Vollkommenheit auf eine tief innerliche Gemeinschaft mit Gott zurückweist, wir würden versuchen, von dem Menschen Jesus zu dem Gotte zu führen, dem er dient und für dessen erhabne Größe und überschwängliche Liebe sein Leben ein Zeugnis ist. Dabei würden wir solche Dinge, die dem modernen Menschen zweifelhaft oder anstößig erscheinen, wie die Wunder, die Auferstehung, zunächst bei Seite lassen, um der Ueberzeugungskraft jenes Bildes keine Hindernisse zu bereiten. Gerade umgekehrt verfährt der Apostel: das ganze Leben Jesu, ja sogar der Kreuzestod, der dem Paulus doch so überaus wichtig ist, erscheint erst in dem rechten Lichte, wenn man die Auferweckung hinzu nimmt. Diese unerhörte Machtthat Gottes ist die Beglaubigung für ihn. An wem Gott ein solches Wunder gethan hat, der muß ein Einziger, der muß der Sohn Gottes sein. Und hier liegt nun für unsern Apostel eine Thatsache vor, so unbezweifelbar, so unbestritten und so reichbezeugt (1 Kor. 15, 3 ff.), daß sie als Fundament von unerschütterlicher Festigkeit dienen kann. Hier thut sich noch einmal der ganze Unterschied antiker und moderner Anschauung auf. Was für uns das Dunkle, Zweifelhafte, Unbegreifliche ist, worauf wir keinen Bau zu errichten wagen möchten, das ist ihm das Allergewisseste. Wir gehen bei unserer Weltanschauung möglichst von dem Normalen, Naturgemäßen, dem Allgemeinen und Notwendigen aus und

vermeiden es, die einzelnen, überraschenden, diskutierbaren Dinge zu Grunde zu legen, — für den antiken Sinn ist gerade Außerordentliches, Niegehörtes die beste Stütze für die Religion. Das Wunder ist sozusagen gerade die normale Bethätigungsform der Gottheit. Ohne Wunder ist eine rechte Religion garnicht denkbar. Die Hörer des Apostels, soweit sie nicht skeptische Philosophen wie in Athen sind, werden durch solche Verkündigung nicht nur nicht abgeschreckt — im Gegenteil, auch sie brauchen für ihren Glauben das Gewaltige, Erschütternde, Uebermenschliche. Und so ist denn die Auferweckung Jesu das durchschlagende Moment für sie wie für den Apostel. An ihr hängt die Bedeutung alles Uebrigen. Der Tod Jesu wäre ein völlig bedeutungsloses Ereignis, ja ein sehr belastender Umstand für die neue Religion, wenn Gott ihn nicht in Leben verwandelt hätte. Nun erst kann er erscheinen als Sühnopfer für die Welt. Der Triumph Gottes über den Tod ist zugleich ein Sieg über die feindlichen Mächte, die den Herrn ans Kreuz gebracht haben. In ihrer Kraft gebrochen sind die Geister des Gesetzes, die über Jesus zu triumphieren schienen, vernichtet sind der Teufel und seine Schaaren und damit jene Dämonen, in deren Gewalt das Heidentum bis dahin gefesselt war. In eine wunderbare transzendente Welt führt uns diese Grundthatsache des Evangeliums hinein, eine Welt der Geister, die für den Apostel und seine Hörer genau dieselbe Realität besitzt wie für uns die der Natur.

Die Auferweckung und Erhöhung Jesu sind die Voraussetzung für seine Wiederkunft vom Himmel herab. Diese ist mit der ganzen Fülle glänzender Farben aus der Apokalyptik ausgemalt. Umgeben von zahllosen Engeln, umstrahlt von göttlicher Glorie wird er unter dem Schall der Gerichtsposaunen herabschweben, den Einen zum Gericht, den Andern zu ewigem Heil. Auf diesen nahe bevorstehenden Akt gilt es sich vorzubereiten durch Buße und gläubiges sehnsüchtiges Hoffen in Nüchternheit und Wachsamkeit. Von diesem Ausblick auf die Zukunft ist die ganze Missionspredigt des Apostels beherrscht. Sie bekommt dadurch eine außerordentlich aktuelle Zuspitzung. Der Bruch mit der Vergangenheit in Sitte und Religion ist eine brennend wichtige, durchaus nötige Sache, es gilt keine Zeit zu verlieren, denn jeden Augenblick kann das Ende hereinbrechen. Diese Spannung auf die drohende Krisis prägt insonderheit die neue Ethik ganz eigenartig aus. Es ist eine Sittlichkeit nicht sowohl für ruhige Weltbürger, die ihre Persönlichkeit in der Hingabe an Staat, Beruf und Familie ausleben wollen, sondern für Himmelspilger, die hier keine bleibende Statt haben. Die alte Welt ist dem Untergange geweiht; Alles, was besteht, ist wert, daß es zu Grunde geht, um durch eine neue, herrliche, verklärte Welt abgelöst zu werden. Alle irdischen Güter verlieren an Wert, alle menschlichen Bande an Kraft für den, der die eine köstliche Perle, das Himmelreich sucht; anstatt wie bisher nach Geld und Gut, Ruhm und Ehre zu trachten, richtet der Sinn sich auf das Martyrium; keine größere Ehre, als dem Herrn sein Kreuz nachtragen und mit ihm leiden und sterben, kein größrer Schatz, als der im Himmel. Dem irdischen Staatswesen werden diese Christen fremd: „unser Staat ist im Himmel, von dannen wir erwarten den Heiland Jesus Christus, der unsern niedrigen Leib verwandeln wird, daß er gleich gestaltet werde dem Leibe seiner Glorie“ (Phil. 3, 20—21). Denn in der That: nichts Geringeres erwarten sie, als mit dem verklärten Herrn zusammen zu leben in ewigem, unzerstörbarem Leben, wo alles Leid, alle Krankheit, Not und Tod vernichtet sein wird, und alle Gläubigen wie er einen neuen Leib haben werden, der aus Himmelsglanz und Sonnenklarheit aufgebaut sein wird, wie der Leib der himmlischen Engel.

Wie war es möglich, daß solcher Glaube, solche weltabgewandte Himmelsgesinnung in den Bewohnern der griechischen Großstädte und zwar in den untersten, ungebildetsten, rohesten Kreisen derselben Wurzel schlug? Auf diese Frage mag ein letzter Artikel antworten. Johannes Weiß

Zur erkenntnistheoretischen Seite der Frage nach der Existenzweise des Auferstandenen

In Nr. 1 dieses Jahrgangs der Christlichen Welt hat Herr Professor D. Reischle in einem Aufsatze „Zur Frage der leiblichen Auferstehung Jesu Christi“ neben einer Darlegung der historischen Schwierigkeiten, die das Wie der Auferstehung Jesu Christi darbietet, auch erkenntnistheoretische Bedenken erwähnt, die einem Versuche, über dies Wie Klarheit zu gewinnen, entgegenstehen. Der Herr Verfasser hat aber diese Schwierigkeiten augenscheinlich nur andeuten wollen, wie aus der kurzen, hypothetischen Frageform hervorgehen dürfte, ohne dabei selbst eine positive Ausführung zu beabsichtigen. Es möchte daher wohl ein ergänzender Versuch am Platze sein, die Frage nach dem Wie der Existenzweise des Auferstandenen auch einmal erkenntnistheoretisch näher zu beleuchten.

Wir behandeln hier die beiden augenblicklich wohl nur noch in Frage kommenden — und auch von Herrn Professor Reischle nur berücksichtigten — Hypothesen über die Existenzweise des Auferstandenen, nämlich einmal die Annahme einer leibhaften Auferstehung Christi, und andrerseits die Visionshypothese. Machen wir uns daher die Möglichkeiten, die beide Erklärungsversuche in sich schließen, einmal klar.

1

Bei der Annahme einer leiblichen Auferstehung wird ein realer, materieller Leib gedacht, mag die Leibesmaterie nun ebenso beschaffen gewesen sein wie die des lebenden menschlichen Organismus, oder mag sie eine andere organische Art gehabt haben, etwa als ätherisches, luftartiges Gebilde, das aber für die Sinne faßbar war. Immer, auch im letzteren Falle haben wir es mit materiellen, wenn auch unendlich feinen materiellen Massen zu thun, und da es ein lebendiger Leib war, der essen und trinken konnte, mit organischen Bewegungsvorgängen unendlich feiner körperlicher Massen. Diese Bewegungsvorgänge unendlich feiner körperlicher Massen, wie sie auf jeden Fall bei einem Leibe Christi — denn sonst wäre der Ausdruck „Leib“ völlig unlogisch — gegeben waren, haben als äußere Ursachen die Sinne der Jünger gereizt — genau so wie es bei jeder anderen Sinneswahrnehmung geschieht — und auf den physiologischen Vorgang im Zentralorgan des Großhirns folgte der psychische, d. h. der geistige Vorgang der Wahrnehmung, der sich darstellte in einer Vorstellung. Daß aber die „stoffliche Welt,“ wie sie uns in der Sinneswahrnehmung, d. h. vorstellungsmäßig gegeben ist, keine absolute Realität hat, ist in der modernen Erkenntnistheorie auf Grund unzähliger naturwissenschaftlicher Daten längst als giltig anerkannt. Also in diesem Sinne, d. h. auf Grund der Frage, ob überhaupt ein Gegenstand der Sinneswahrnehmung absolute Realität haben kann, ist natürlich auch bei dem etwa von den Jüngern sinnlich wahrgenommenen Auferstehungsleibe Christi von absoluter Wirklichkeit keine Rede, ebensowenig wie bei jedem andern Gegenstande der Sinneswahrnehmung. Was die Apostel, ebenso wie wir von den Gegenständen jeder gegenwärtigen Sinneswahrnehmung, eigentlich gehabt haben, waren weiter nichts als Vorstellungen eben jenes Leibes, der so, wie er ihnen gegeben war, natürlich keine absolute Realität hatte, sondern weiter nichts als Erscheinung, als Phänomen war. Also kann selbst in dem Falle, daß den Erscheinungen der Apostel in einem wirklichen Leibe ein Gegenstand der Sinneswahrnehmung zu Grunde lag, selbstverständlich von einer absoluten Realität, wie sie auch unabhängig von dem Vorgestelltsein wirklich ist, keine Rede sein, eben weil wir es in diesem Falle mit einem Gegenstande der Sinneswahrnehmung, d. h. nur mit einem uns vorstellungsmäßig gegebenen Phänomen zu thun haben.

2

Ist nun im andern Falle, bei der Annahme, daß es sich bei den Erscheinungen der Apostel nur um geistiges Schauen, also um rein psychische Vorgänge handelt, etwas absolut Reales gegeben? Betrachten wir auch hier die Sachlage ein-

mal näher. Die Apostel hätten doch in diesem Falle irgend welche geistigen Vorgänge erlebt, seien es nun — um die alte psychologische Formel zu gebrauchen — Vorstellungs-, oder Gefühls-, oder Willens-Vorgänge, wobei es dahin gestellt bleiben möge, ob sich unser geistiges Leben thatsächlich in diese drei Arten von Vorgängen gliedern läßt, oder ob sich nicht vielmehr bei genauerer psychologischer Analyse eine Art in der anderen enthalten zeigt. Jedenfalls hätten die Apostel derartige geistige Vorgänge erlebt. Es fragt sich nun: wie ist uns überhaupt, uns und den Aposteln, unser geistiges Sein gegeben? Die Antwort ist: ausschließlich in Vorstellungen. Es mag die Behauptung dieser Thatsache zunächst eigenartig klingen; sollte uns wirklich z. B. irgend ein Gefühlsvorgang, etwa ein Schmerzgefühl nur vorstellungsmäßig zum Bewußtsein kommen? Es sei hierbei gleich darauf hingewiesen, daß damit nicht gesagt ist, daß wir derartige Gefühle nicht erlebten — wir glauben ja, daß wir jeden Augenblick eine große Zahl von Gefühlen erleben —, sondern nur, daß uns diese Gefühlsvorgänge, die wir jeden Moment erleben, nicht anders als vorstellungsmäßig im Bewußtsein gegeben sind. Gewiß erlebe ich den Schmerz, den mir ein Nadelstich bereitet, aber dieser Gefühlsvorgang selbst ist mir nicht im Bewußtsein gegeben, sondern nur eine Vorstellung davon. Wenn also die Apostel nach der Visionshypothese irgend welche psychischen Vorgänge erlebt haben, so haben sie davon in der Selbstwahrnehmung, d. h. im Bewußtsein, weiter nichts als Vorstellungen gehabt, über deren Inhalt sie Aussagen gemacht haben. Ist uns aber unser gesamtes geistiges Leben nur in Vorstellungen bewußt gegeben, so fragt es sich weiter, was wir von dem Inhalte unserer Vorstellungen zu halten haben. Die moderne Psychologie hat nun auf dem Gebiete, das die Beantwortung gerade dieser Frage betrifft, in mühseliger und schwieriger Kleinarbeit eine Fülle von Ergebnissen geschaffen,*) die uns die vorliegende Frage leicht beantworten läßt. Diese Forschung hat uns gezeigt: der Inhalt unserer Vorstellungen, sowohl der der Sinnes- wie der der Selbstwahrnehmung, ist so, wie er uns im Bewußtsein gegeben ist, nichts absolut Reales, sondern ein Zusammengesetztes, von dessen einzelnen Komponenten wir kein Recht haben zu behaupten, daß uns in ihnen wenigstens etwas Wirkliches und nicht wieder etwas Zusammengesetztes gegeben ist; d. h. mit andern Worten: der gesamte Bestand der Gegenstände nicht nur unserer Sinnes-, sondern auch unserer Selbstwahrnehmung bietet nichts Reales, sondern nur etwas Phänomenales.

3

Es dürfte dies Resultat von seiten der Theologie immer noch nicht recht gewürdigt sein, da man hier fast durchgehends noch der alten spiritualistischen Ansicht geneigt ist, daß mindestens in den Gegenständen der Selbstwahrnehmung etwas absolut Reales vorliege. Dagegen muß auf Grund des vorher angegebenen Resultats scharf hervorgehoben werden, daß es thatsächlich unmöglich ist, das wahrhaft Seiende, wie es auch unabhängig von unserem Vorgestelltsein wirklich ist, in einer der uns entgegentretenden Seinsformen zu erfassen, etwa in den Gegenständen irgendwelcher Selbstbeobachtung. Wenn man dies aber doch beweisen wollte, müßte man ja aus dem Kreise unsers Vorstellungslebens herauszugehen im Stande sein, um dann den Inhalt unsrer Vorstellungen, die Gegenstände unsers Bewußtseins, oder das Vorgestellte, mit dem absoluten Wirklichen, oder dem wahrhaft Seienden vergleichen zu können. Es mag der Verzicht, das wahrhaft Seiende in unserm Bewußtsein irgendwie zu erfassen, schwer werden, aber er muß geschehen. Denn die Daten der modernen Psychologie zeigen unabweisbar, daß alle Gegenstände unsers Bewußtseins, sowohl die der Sinnes- wie die der Selbstwahrnehmung, nichts absolut Reales, sondern nur Phänomene sind. Haben also die Apostel auf Grund der Visionshypothese irgendwelche Erscheinungen, d. h. Vorstellungen gehabt, so kann der Gegenstand dieser ihrer Vorstellungen, das Vorgestellte, natürlich keinen Anspruch auf irgendwelche absolute Realität machen, sondern er ist ein Phänomen gewesen, wie alle anderen Gegenstände der Selbstwahrnehmung.

*) Es sei hier nur an die Namen Wundt, G. E. Müller, Ebbinghaus, und das erst noch jüngst auf diesem Gebiete erschienene Werk von Benno Erdmann und Dodge „Psychologische Untersuchungen über das Lesen“ erinnert.

4

Handelt es sich aber sowohl bei Annahme einer leibhaften Auferstehung wie bei der Visionshypothese im letzten Grunde nur um vergängliche Erscheinungen, um Phänomene, und nicht um absolute Realitäten, so fragt es sich, ob diese Phänomene als solche denn überhaupt religiösen Wert haben. Bevor wir hierauf zu antworten versuchen, sei die vielleicht nicht unwichtige Vorfrage erledigt, was uns denn für unser religiöses Glaubensleben noch übrig bleibt, wenn wir auf Grund des vorher vertretenen Phänomenalismus annehmen müssen, daß die uns im Bewußtsein gegebenen Gegenstände sowohl der Sinnes- wie der Selbstwahrnehmung weiter Nichts als vergängliche Erscheinungen sind. Hierauf ist die Antwort: Gerade, weil wir es in unserm Bewußtsein um und in uns nur mit einer Welt vergänglicher und für unser Erkennen mit so vielen unlösbaren Widersprüchen behafteter Erscheinungen zu thun haben, eben deshalb greift unser religiöses Glaubensleben wie mit elementarer Gewalt über diese vergängliche Erscheinungswelt um uns und in uns hinaus und klammert sich für Not und Tod an einen Halt, der außer und über dieser Erscheinungswelt liegt. In ihm erfaßt des Menschen religiöses Drängen und Sehnen den nicht an unsere Erscheinungswelt gebundenen Träger des Alls.

Daher ist die Erscheinungswelt als solche, die besondere Art der im Bewußtsein gegebenen Phänomene, für unser religiöses Leben zunächst völlig wertlos, eben weil dasselbe in seiner Richtung aus der Erscheinungswelt hinausgreift. Und gerade deshalb hat auch das Wie der Erscheinungen, die die Apostel erlebten, keine religiöse Bedeutung, weil es sich dabei in jedem Falle nicht um absolute Realitäten handelt, sondern nur um Phänomene, die als etwas Nicht-Wirkliches und Vergängliches auch für das religiöse Glaubensleben keinen Wert haben können. Mag daher die Annahme einer leiblichen Auferstehung, oder die Visionshypothese zu Recht bestehen, religiös ist dies gleichgiltig. Nicht auf die besondere Art der den Aposteln thatsächlich widerfahrenen Erlebnisse und Erscheinungen kommt es an, sondern auf die hinter oder in diesen Erscheinungen wirkenden Ursachen. Was die Apostel bei ihren Erlebnissen im Bewußtsein hatten, waren nur Vorstellungen von Sinnes- oder Selbstwahrnehmungen, also keine absoluten Realitäten, sondern vergängliche Erscheinungen; was sie aber hinter oder in diesen Phänomenen wirksam glaubten, und woran sie sich mit ihrem ganzen Glaubensleben klammerten, das waren die in diesen Erscheinungen wirkenden — aber für ihr wie für unser Bewußtsein unfaßbaren und unerklärbaren — Lebenskräfte. Wie der Naturwissenschaftler in der dem Bewußtsein sich darbietenden Erscheinung einer dahinrollenden Kugel eine wirkende Kraft postuliert, ohne sie doch vorstellungsmäßig näher erklären zu können, wie der Psychologe bei irgend einer Vorstellung der Selbstwahrnehmung neben dem im Bewußtsein gegebenen nicht absolut realen Vorgestellten ein dem Bewußtsein unfaßbares Wirkendes, nämlich den Vorgang selbst, postuliert, so waren auch die Apostel ganz berechtigt, hinter den ihnen im Bewußtsein gegebenen Erscheinungen wirkende Lebenskräfte anzunehmen. Nicht die Art jener vergänglichen Erscheinungen, sondern ausschließlich die hinter diesen stehenden und wirkenden Lebensmächte waren ihnen das religiös Wertvolle, wie dies ja auch das für sie wie für die Zukunft so bedeutungsvolle Glaubenswort zeigt: „Der Herr lebt!“

Walther Werckmeister

Klostergrab

Klostergrab, ein Name von düsterem Klang, der jedes evangelische Herz ernst und wehmütig stimmt! Die Schrecken des dreißigjährigen Krieges ziehen vor unserer Seele herauf,

in langem, langem Zuge, allen voran das um sein junges Kirchlein und den jähen Untergang aufblühenden evangelischen Lebens klagende uralte Bergstädtchen Klostergrab. Und ob es noch heute wie vor fast dreihundert Jahren am Gebirge dahingestreckt so freundlich, ja anmutig daliegt, für Protestanten war es dennoch zur Wüste geworden und geblieben bis an die Neige des neunzehnten Jahrhunderts. Damals, am 5. Juni 1614 als die gar schmucke evangelische Kirche eingeweiht wurde, da waren die schon meist evangelischen Bewohner so vollzählig zu der hohen Festlichkeit geströmt, daß das Gotteshaus die Menge nicht faßte und fünf Mann als Wachen im Orte aufgestellt blieben, um die leeren Häuser während der Feier vor Frevel zu beschützen. Und wenige Jahre später? Der schöne Bau zerstört, niedergebrannt, geschleift, so bis auf den Grund, daß man buchstäblich heute nach den letzten schwachen Spuren suchen muß: die Evangelischen selbst aber entweder mit Drohung oder Gewalt wieder katholisch gemacht — die Drohung: „Warte, ich mach dich katholisch," lebt als unvertilgte Erinnerung an jene grauenvollen Zeiten noch jetzt im Munde des böhmischen Volkes — oder verfolgt, ausgestoßen, vertrieben bis auf den letzten Mann. Und läuten denn nicht in Klostergrab dieselben römisch-katholischen Glocken, deren Klänge damals den letzten Protestanten bei ihrem erzwungenen Auszuge höhnisches Geleit gaben, noch an jedem Samstage nachmittags um zwei Uhr zum gesegneten Andenken an jenen herrlich großen Triumph?! Wie lange noch dieses Freudengeläut? Vivos voco!*) Jawohl, schon erwachen auch diese biederen, ernsten Bergleute. Ihrer nicht wenige gedenken daran, wie man ihren Vorfahren und damit auch ihnen mit vieler List und Gewalt die Krone nahm. Sie besinnen sich auf das unschätzbare Gut der Glaubensfreiheit und handeln danach.

Schatzreicher, fetter Klöster rühmte sich schon im frühen Mittelalter das Böhmerland. Die tote Hand hatte ihre langen, kalten Finger, die nur zu nehmen gelernt haben, aber kein Wiedergeben, keine Teilung kennen, recht früh auch auf den alten Bergort Grab (von graben, Grube) gelegt. Der Ort war eine der ältesten Besitzungen des Klosters der Benediktinerinnen in Toeplitz, gelangte aber schon am Ende des dreizehnten Jahrhunderts unter die Herrschaft des nahen mächtigen Cisterzienserklosters Ossegg (richtiger Osek, von osekat roden), dessen ganzer Besitz wiederum 1580 auf das Prager Erzbistum überging. Freilich durch ein ganz sonderbares Verfahren. Als im sechzehnten Jahrhundert, schreibt der Jesuit Joseph Swoboda (Die Kirchenschließung zu Klostergrab und Braunau, Zeitschrift für katholische Theologie, Jahrgang 1886), das Prager Erzbistum neu errichtet werden sollte, verfiel man, da die Güter desselben längst abhanden gekommen waren, auf den Gedanken, daß Stift Ossegg aufzuheben und dem Erzbischof als Tafelgut anzuweisen. In diesem Sinne wurden Berichte nach Rom erstattet, und die Ordensbrüder mußten betrübt Haus und Kirche verlassen. So kam auch der klösterliche Ort Grab, nun schon Klostergrab genannt, an den Erzbischof von Prag.

Seit 1612 saß Johann Lohelius auf dem Prager erzbischöflichen Stuhle. Und wenn diesem Eiferer von katholischen Stimmen das Verdienst nachgerühmt wird, den Protestantismus gleichwie an vielen andern Orten Böhmens so namentlich auch in Klostergrab mit Stumpf und Stiel ausgerottet zu haben, so wird man auf evangelischer Seite nach genauerer geschichtlicher Untersuchung dem nicht mehr widersprechen dürfen. Beleuchten wir zunächst rasch den Hintergrund, auf dem sich das folgenschwere Trauerspiel von Klostergrab abspielte.

Der erste Habsburger, der das Verderbliche aller Priesterherrschaft erkannte und ernstlich bekämpft hat, Kaiser Maximilian II., war 1576 im besten Mannesalter gestorben. Es folgte ihm sein Sohn Rudolf II., ein Zögling und Werkzeug der Jesuiten, dabei Sonderling mit seltsamen Liebhabereien, der auf steter Suche nach dem Stein der Weisen schließlich völlig den Verstand verlieren sollte. Das war natürlich nicht der Mann, seinem großen Reiche in bewegter Zeit Ruhe und Frieden zu sichern, wo die Gegenreformation immer dreister auftrat. Religionsbeschwerde auf Religionsbeschwerde überall im Reich. Und je schwächer, je unzuverlässiger die Regierung, desto ungestümer, herausfordernder auch die protestantischen Parteigänger. Braucht man sich denn in der That noch zu wundern, wenn in diesen Zeiten der Unruhe und Unsicherheit auch die Evangelischen in Böhmen darauf sannen, ihren Vorteil wahrzunehmen? Es kam ihnen darauf an, sich freie Religionsübung zu sichern und alte wie neue Rechte sich ausdrücklich gewährleisten zu lassen, bevor es zu spät war.

Im Kaiserhause selbst aber, welches gegenseitige Mißtrauen, welche Heimlichkeiten! Ja, das Unerhörte geschah, eine förmliche Entmündigung des regierenden Kaisers Rudolf durch Geheimvertrag seiner nächsten Anverwandten. Die Triebfeder war keine andre als der schon zum Statthalter von Ungarn ernannte Bruder des Kaisers, Matthias. Mochte der immerhin bisher im Erzherzogtum Oesterreich die Protestanten derart bedrängt haben, daß sie sich in Prag über ihn beschwerten, jetzt sucht er in seinem Ehrgeize engen Anschluß an die vorwiegend evangelischen Stände von Oesterreich, Ungarn und Mähren und schließt mit ihnen sogar einen engen Bund, dessen Spitze sich gegen den Kaiser richtet. Ein Krieg unter den Brüdern, Katholiken gegen Katholiken, scheint unvermeidlich. Schon ist Matthias mit Truppen bis in die Nähe von Prag gerückt, da muß Rudolf, den auch der darum gebetene lutherische Hof von Dresden nicht aus der Bedrängnis ziehen konnte, nachgeben. Matthias verlangt und erhält von ihm Ungarn mit der Königswürde. Dazu das ganze Erzherzogtum Oesterreich, während der Kaiser für sich nur Böhmen behält, und auch dies mit dem Versprechen, dem ehrenfesten Bruder die Anwartschaft auf die böhmische Krone von den Ständen zu erwirken.

Zu derselben Zeit nun, da der ehrgeizige Habsburger seinem unfähigen Bruder Kronland auf Kronland, Würde auf Würde abtrotzte, wagten es auch die Evangelischen Böhmens, stürmisch, ja drohend von Rudolf Bestätigung der alten Rechte in bestimmt vorgeschlagener Form zu verlangen. Je länger die kaiserlichen Räte zauderten und Ausflüchte wußten, desto mehr spitzten sich die Gegensätze zu, sogar bis zu Drohungen mit Waffengewalt. Da plötzlich gab Rudolf nach. Sein Majestätsbrief vom 21. 7. 1609 gab allen von der katholischen Kirche getrennten Christen nicht nur völlige Religionsfreiheit, sondern auch die Erlaubnis, in königlichen Städten und Orten, wo sie noch keine Kirchen und Friedhöfe besaßen, solche anzulegen, ja sie durften aus ihrer Mitte defensores fidei, Verteidiger des Glaubens, wählen: dies in der That ein für die Ordnung im Staate gefährliches Zugeständnis. Wie es mit Kirchen und Kirchhöfen an andern als königlichen Orten gehalten werden solle, ward nicht gesagt — eine verhängnisvolle Lücke.

Doch nun zurück zu Klostergrab. Bei der Nähe der kursächsischen Grenze war die Reformation schon 1610 so wirksam geworden, daß der Schulmeister den lutherischen Katechismus im Unterricht gebrauchte und Choräle im Gottesdienste singen ließ. Schon war die Mehrheit des Magistrats protestantisch, die katholische Kirche wurde leerer und leerer, weil Männer und Weiber Predigern in der Nachbarschaft zuliefen. Der damalige Prager Erzbischof Karl Lamberg, ein milder, nach Andren schwacher Mann, war jedenfalls weit davon entfernt, in Glaubenssachen den Büttel herbeizurufen. Seltsam immerhin war die Strafe, welche er den abtrünnigen Klostergrabern auferlegte: er nahm dem Ort, auch wegen Priestermangels, den katholischen Pfarrer und wies die Einwohner dem Gottesdienste in dem Nachbardorfe Janegg zu. Das war den Klostergrabern eben recht. Sofort ward der erste Prediger berufen und ein Kirchbau begonnen. Ein schöner gothischer Bau entstand, der 1300 Schock Meißner Groschen gekostet haben soll, großenteils aus Sachsen beigesteuert.

Inzwischen hat als Lambergs Nachfolger der schon genannte Johann Lohelius den Stuhl des Prager Erzbistums eingenommen, ein entschlossener, rücksichtsloser Gegner der neuen Lehre. Er findet heraus, die evangelische Kirche stehe

*) „Die Lebenden rufe ich," das Motto zu Schillers Lied von der Glocke.

auf geistlichem Besitztum, dem des Klosters Ossegg, und verlangt als Grundherr ihre Schließung. Vergebens berufen sich die Protestanten auf Rudolfs Majestätsbrief und wollen die von Prag darin entdeckte Lücke nicht anerkennen. Mit sieben Siegeln läßt Lohelius das kaum fertige Gotteshaus verschließen und verbietet jede weitere Benutzung; aber die Klostergraber reißen im Bewußtsein ihres Rechtes die Siegel ab und lassen sich in ihrem Gottesdienst nicht stören. Zugleich wenden sie sich an den Kaiser und bestreiten, auf Grund eines angeblich von Kaiser Karl IV. erteilten Privilegiums, überhaupt dem Kloster unterthänig zu sein. Vorweisen können sie freilich nicht einmal eine Abschrift. Und so urteilt denn das Appellationsgericht zu Prag: ihr Klostergraber seid des Erzbischofs unterthänige Leute und habt euch keiner Widerspänstigkeit wider ihn zu unterfangen bei unvermeidlicher Strafe. Die jüngste Auflehnung mag hingehen. Sollte sich aber das behauptete Privilegium Karls IV. künftig finden, „so kassiert es es S. Majestät dergestalt, daß es ihnen wider ihre Obrigkeit zu gebrauchen nicht gestattet ist."

Da nahmen sich die Defensoren der bedrängten Klostergraber an, und zwar gestützt auf den Majestätsbrief von 1609: man solle die Kirche unbekümmert um alle Verbote weiter benutzen, denn alles kirchliche Gut sei zugleich königliches oder Kammergut. Damit ist in Klostergrab dieselbe Rechtsfrage aufgeworfen wie in Braunau, wo eine auf dem Boden des Benediktinerstifts von den Evangelischen erbaute Kirche Gegenstand des Streites geworden war.

Den Majestätsbrief wollten freilich die Behörden immer weniger handhaben, er war ihnen unbequem. Ja noch mehr, sie mochten wohl Rudolf zu jener plötzlichen Nachgiebigkeit in der Not nur geraten haben mit dem Hintergedanken, den Ketzern gegenüber sich dennoch nicht für gebunden zu halten, da man ihnen keine Treue schulde. So wandten denn jetzt die Katholiken ein, das Versprechen wegen der Kirchen und Kirchhöfe finde sich gar nicht im Majestätsbriefe selbst, sondern nur in der beigefügten Vereinbarung, einem in dem Majestätsbriefe vorgesehenen schiedlichen Abkommen zwischen katholischen und protestantischen Ständen, versehen mit je fünfzehn Unterschriften beiderseits. Nun gut, dann gilt doch die Vereinbarung! Weit gefehlt, die Katholiken wußten auch dafür Rat und verwarfen einen Teil der von ihrer Seite stammenden Unterschriften als ohne Auftrag und Vollmacht gegeben. Wahrhaftig kein Beispiel von Treue und Glauben. Selbst dem Jesuiten Swoboda entschlüpft da die Anerkennung: als katholische Edelleute mußten die Kronbeamten die Vereinbarung schlechthin verwerfen, aber als höchste Beamte eines Königs, der sie gewünscht und gutgeheißen hatte, mußten sie sich fügen oder ihr Amt niederlegen. Weder das Eine noch das Andre geschah. Statt dessen warfen sie sich weiter auf Tüfteleien und Kniffe und meinten, in Böhmen sei zwischen Kirchengut und königlichem Gut oder Kammergut stets rechtlich unterschieden worden. Wenn einmal Kammergut auch für Kirchengut gebraucht sei, so habe dies nur den Sinn, daß die königliche Kammer die Inhaber gelegentlich vor Feinden und Ketzern als Schutzsuchende verteidigte, und Nichts weiter bedeute auch das Verbot in der Landesverfassung, ohne Genehmigung des Königs klösterlichen Besitz zu verpfänden, zu verschenken oder zu verkaufen. Anders die Auffassung der Evangelischen, die darauf hinweisen konnten, daß alles geistliche Gut, Erzbistum und Bistum immer unter der Gewalt und zur Verfügung des böhmischen Königs gestanden habe, und zwar nach dem Recht der Stiftung und des Patronats; so sehr, daß nach der Verfassung dem Könige oder Demjenigen, dem der König es geben will, erstattet werden mußte, was durch Verkauf usw. in andre Hände übergegangen war.

So standen sich die Ansichten gegenüber, unvereinbar, unversöhnlich. Fiel der geistliche Besitz nicht darunter, so war der Majestätsbrief bei dem Reichtum der toten Hand nur noch von geringer Bedeutung. Konnte doch z. B. der Prager Erzbischof bis zu dem mindestens zehn Meilen entfernten Kloster Ossegg gelangen, ohne weltlichen Besitz betreten zu müssen. Die katholische Auslegung des Majestätsbriefes versetzte die Evangelischen in höchste Furcht und Entrüstung zugleich. Es gährte im Gebirge, selbst die erzbischöflichen Beamten in Ossegg waren gespalten, verklagten sich gegenseitig in Prag als ketzerische Brodfresser und verbreiteten, der Erzbischof werde selbst kommen und in Klostergrab Ordnung schaffen. Und Lohelius kam, umgeben von hundert bewaffneten Klosterleuten von Ossegg her, am 12. Dezember 1617. Schon einmal war er in Klostergrab gewesen, das war im Sommer 1614. Damals glaubte er genug zu thun, indem er dem Stadtrat wieder eine katholische Mehrheit verschaffte, den protestantischen Prediger auswies und einen neuen Ortspfarrer selbst in sein Amt einführte mit der Mahnung an die Bewohner, das katholische Gotteshaus anstatt des gänzlich verbotenen, versiegelten evangelischen Neubaues zu besuchen. Aber kaum hatte er die Bergstadt verlassen, als der Prediger auch wieder da war und die Evangelischen ihren eignen Kirchenbau um so eifriger zu Ende führten. Diesmal waren Erzbischöfliche Gnaden entschlossen, einmal ganze Arbeit zu machen.

So ward denn an drei aufeinanderfolgenden Tagen Montag, Dienstag und Mittwoch der zweiten Adventswoche des Jahres 1617 das Zerstörungswerk an der evangelischen Kirche gründlich verrichtet. Aber nicht etwa zur Sühne durch die zum Gehorsam und der alleinseligmachenden Kirche reuig zurückgekehrten Klostergraber selbst, wie Swoboda und andere Katholiken neuerdings den Hergang darzustellen belieben, als wenn die Bürger dem Erzbischof Abbitte leistend versprochen hätten, die Kirche freiwillig niederzureißen, womit sich der Oberhirt in angeborener Milde auch zufriedengegeben habe. Nein, freiwillig haben die Protestanten ihre Kirche nicht hergegeben. Wie alte im Orte noch vorhandene Urkunden jener Zeit darthun, wurde in Anwesenheit des Erzbischofs, der die überraschten Protestanten durch Bewaffnete fernzuhalten befahl, die protestantische Kirche erbrochen und angezündet. Reichlich beim Bau verwendetes Holz gab den gierigen Flammen nur allzuviel Nahrung. Was das Feuer nicht zerstörte, ward von Lohelius Leuten dem Erdboden gleichgemacht. Auch im Volke lebt dort keine andre Erinnerung als die vom Untergang der Kirche durch Brandlegung. Wertsachen und heilige Gefäße wurden geraubt. Der wertvolle Abendmahlskelch der Protestanten wird im katholischen Pfarrhause dort heute noch aufbewahrt. Hier die Inschrift: Vitus Dreisig von Aeichel Berek 1612. Heißt es doch auch in der protestantischen Beschwerdeschrift, der sogenannten Apologia Minor, von 1622:

> Der Herr Erzbischof hat die zum (so!) Klostergrab mit großen Unkosten erbaute Kirche, von welcher Chur- und Fürsten des heiligen römischen Reichs und andere vornehme Leute ihnen Hülfe ertheilen lassen, zu Schmach unserer evangelischen Religion einreißen, verschleifen und mit dem Erdboden vergleichen lassen.

Ein letzter Stein von dem völlig verschwundenen Gotteshause wurde noch im Jahre 1863 als Unterlage für das Kegelspiel auf einer Kegelbahn vor dem Orte benutzt, ist aber mit deren Beseitigung nun auch verloren gegangen. Für immer, wenn es den von neuen Hoffnungen im alten evangelischen Glauben erfüllten Klostergrabern nicht doch noch gelingt, so findig wie treugedenkend diese ehrwürdige Schwelle wieder herbeizuschaffen.

Wie kamen nun Schiller und Andere zu der Behauptung, der Kaiser selbst habe den Befehl erteilt, die Kirche zu zerstören? Wohl ist es richtig, daß der Kaiser in einem Schreiben vom 11. März 1618 an die böhmischen evangelischen Stände, als Antwort auf deren Beschwerde wegen der Vorgänge in Braunau und Klostergrab, erklärte: dies Alles ist auf unsere eigenste Anordnung geschehen. Merkwürdig genug, daß Lohelius bei dem Strafgericht in Klostergrab davon Nichts verlauten ließ. Im stillen Einvernehmen mit den Hofgeistlichen mag er ja immerhin gehandelt haben. Am 31. Oktober 1617 und am folgenden Tage war die erste Hundertjahrfeier der Reformation aller Orten von den Evangelischen begangen worden. Gewiß ist es kein Zufall, daß auf denselben ersten November Papst Paul V. einen Jubeltag ausgeschrieben hatte. Das heißt, dem Namen nach wohl auf den 10. November; doch weil die Evangelischen noch immer an der Julianischen Zeitrechnung eigensinnig festhielten aus Abneigung gegen den Gregorianischen Kalender als eine päpstliche Einrichtung, so fielen beide Feste

zusammen. Natürlich zur noch größeren Erhitzung der Gemüter auf beiden Seiten. Und da liegt denn allerdings die Annahme recht nahe, man habe in Prag beschlossen, als deutliche Antwort auf das Reformationsfest ein Beispiel rücksichtsloser Strenge in Klostergrab und Braunau zu liefern, nicht im Zweifel darüber, daß von Kaiser Matthias, der nach Erfüllung aller seiner Wünsche die Protestanten nicht länger zu schonen brauchte, keine Schwierigkeiten zu befürchten seien. Im Gegenteil. Am Ende lag wohl gar die Absicht vor, die Böhmen zum Widerstande und hernach den Kaiser zum bewaffneten Vorgehen zu reizen, den Kaiser, der in seiner für weitere Kreise bestimmten amtlichen Darstellung des überaus ärgerlichen Klostergraber Falles, in der sogenannten Informatio secunda, den Erzbischof zu decken sichtlich beflissen, nachmals schreiben ließ:

Der Herr desselben Orts Klostergrab, der Erzbischof zu Prag, auf empfangenen kaiserlichen Befehl nach seinen Rechten die Kirche ließ zu Grunde reißen.

Von solchem Befehl wollten aber die ungläubigen evangelischen Stände nichts wissen. Sie antworteten mit einem Erlaß vom 9. Juni 1618 betreffend Bandifierung (Verbannung) der Jesuiten zu Prag, und gaben darin dem Orden die Klostergraber Verwüstung allein schuld, der in seiner Apologia patrum societatis Jesu*) erwidernd den Vorwurf weit von sich wies.

Es besteht wohl kein Zweifel, Kaiser Matthias nahm die Greuel in Klostergrab auf sich, ohne sie befohlen zu haben. Wozu auch noch länger beschönigen? Matthias selbst von Tag zu Tag kränklicher und schwächer, sodaß ihm, dem kinderlosen, fast genau dasselbe geschieht, was er in ehrgeiziger Ungeduld seinem kranken Bruder Rudolf angethan: nach langem Widerstreben muß er seinen Vetter Erzherzog Ferdinand von Steiermark an Sohnes Statt und als erklärten Nachfolger annehmen, der wenige Jahre später mit dem Jesuiten Lamormain als Beichtvater in allen Kronländern die gewaltsame Ausrottung der Evangelischen und ihre grausame Zurückführung zum Katholizismus zu Ehren Gottes beginnt. Coge intrare in maiorem dei gloriam.**)

Durch Gottes Zulassung konnte das Evangelium in Böhmen bis auf schwache aber zähe Spuren ausgetilgt werden. Der Oberhirt begnügte sich natürlich nicht damit, in Klostergrab die Kirche zerstört zu haben, sondern quälte die Protestanten auf alle Art weiter, verbot gemeinsame Hausandachten und suchte sie durch allerlei Zwangsmaßregeln der katholischen Kirche wieder zuzutreiben. Wer von ihnen den Grausamkeiten durch Auswanderung sich zu entziehen gedachte, und ihrer waren Viele, fand den Verkauf von Hab und Gut zum Vorteil des Klosters Ossegg listig erschwert. Das Ende war offene Empörung der Erbitterten, die sich bis in die katholische Pfarrkirche fortpflanzte und dem Pfarrer das Leben kostete. Von da ab blieb nur noch befohlene Wahl zwischen Katholizismus oder Auswanderung. Wenige fügten sich. Wir haben schon gehört, wie noch heute die Pfarrglocken das Andenken an den Auszug der letzten Evangelischen feiern und wach halten. Johann Lohelius aber ist für seine Klostergraber und andere Ruhmesthaten unter die Heiligen der römischen Kirche geraten.

Aber heute soll im alten Klostergrab ein neues protestantisches Gotteshaus erstehen. Ein geistreicher Mann hat einmal von einem schönen Bauwerk in edlen Formen gesagt, es sei gefrorene Musik. So muß auch ein neues Kirchlein in der alten Bergstadt dastehen als eine steinerne Protestation gegen alles Unrecht und allen Schimpf, der einst an dieser Stätte unsrem Bekenntnisse zugefügt werden durfte. Diese Steine müssen und werden reden von der Unvertilgbarkeit der evangelischen Glaubenshoffnung, an die sich jetzt zugleich in tiefe Not und Bedrängnis geratene Völker anzuklammern beginnen, die den Herrn suchen und finden möchten. Braucht es denn noch gesagt zu werden, daß hier eine alte Ehrenschuld des Protestantismus einzulösen bleibt? Unsere Zeit krankt an der Denkmalssucht, das ist wohl wahr. Doch die schnöde Vergewaltigung des evangelischen Glaubens in Klostergrab fordert ein Denkmal an der Stätte, wo so viele Thränen geflossen sind. Keinen Prachtbau, an dem sich nur die Augen ergötzen könnten. Sondern eine neue weihevolle Herberge des Protestantismus soll dort auf dem Berge ihre Stätte finden, daß sie als schmuckes Kirchlein wie ein Wahrzeichen in die böhmische Ebne leuchte. Eine trostreiche Zuflucht der dortigen evangelischen Gemeinde, die sich eben wieder durch Zuzug, aber auch durch Abwendung von einst aufgezwungenem Katholizismus bildete; den Fremden aller Bekenntnisse aber, deren alljährlich viele Tausende das Dampfroß drunten im Thal den böhmischen Bädern zuzuführen pflegt, ein Sinnbild der neuen Sprungkraft des Protestantismus im Dienste der Vergeltung und geschichtlicher Gerechtigkeit. Wer von den Freunden aus dem Reich, wie man uns Reichsdeutsche in Umkehrung alter Anschauungen jetzt in Oesterreich gern bezeichnet, seine Reise unterbrechend, Klostergrab besucht, den soll schon übers Jahr auf dem alten Kirchplatz, der sich leider aus mehreren Gründen für den Neubau nicht mehr eignet, eine würdige eherne Gedenktafel an das schreckliche Vorspiel des dreißigjährigen Krieges und zugleich an hoffentlich nimmer gestörte neue Glaubensfreude erinnern. Unter Trauerweiden mag er da bedenken, wie er den Glauben, ererbt von standhaften und bis zum Tode getreuen Vätern, in fruchtbringender Werkthätigkeit erst erwerben muß, um ihn zu besitzen. Also bitte, lieber Leser, auch von dir ein Scherflein für die Auferstehungs-Kirche in Klostergrab, zu welcher am dritten Ostertag 1901 der Grundstein gelegt werden soll.*)

Friedrich Crönert

*) „Verteidigungsschrift der Väter der Gesellschaft Jesu."

**) „Zwinge sie herein zu Gottes größerer Ehre" (Augustin).

*) Die Redaktion der Christlichen Welt ist gern bereit, Gaben für Klostergrab in Empfang zu nehmen. Möchten sie so reichlich fließen wie für Mürzzuschlag! D H

Ein Handbuch der Inneren Mission

Das Buch, von dem ich rede, betitelt sich: Statistik der Inneren Mission der deutschen evangelischen Kirche. Bearbeitet und herausgegeben von dem Zentral-Ausschuß für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Berlin, Zentralausschuß, W. Genthiner Str. 38, 1899. 464 S. 4 Mk. Um ängstliche, tabellenfeindliche Gemüter von vornherein zu beruhigen, bemerke ich, daß hier nicht 464 Seiten „tote Zahlen" geboten werden, sondern daß die 78 Tabellen des Werkes durch einen auch selbständig zu lesenden, von Fachleuten verfaßten Text erklärt und erläutert werden.

Die auf dem Bremer Kongreß angeregte Arbeit konnte zum Straßburger Kongreß fertiggestellt werden. Wer den seiner Zeit vom Zentralausschuß ausgesandten Fragebogen einer Durchsicht unterzogen hat, kann sich einen Begriff machen von der mühevollen Arbeit. Die dem Zentralausschuß angeschlossenen Vereine sammelten das Material in ihren Vereinsgebieten, ordneten es meist, und dem Zentralausschuß blieb die Aufgabe, das Gesamtmaterial zusammen zu schmelzen, die zusammenfassenden Tabellen aufzustellen und für die einzelnen Gebiete Fachleute und Sachkenner zu gewinnen, die bereit waren, den einleitenden und erläuternden Text für das ihnen besonders naheliegende Arbeitsfeld zu verfassen.

„Den Anspruch auf Vollständigkeit und Genauigkeit aller einzelnen Angaben kann und will die Statistik als ein Erstlingswerk auf diesem Gebiete nicht erheben." Die Herausgeber sind wirklich bescheiden genug: zugegeben, daß man fehlerhafte Angaben entdecken wird, es wäre einfach ungerecht, deswegen ein abfallendes Urteil über dies tüchtige, dankenswerte Werk zu fällen. Von dieser Gesamtstellung aus sind die wenigen Ausstellungen zu verstehen, die wir machen.

Einen Ueberblick über das Handbuch geben wir nicht nur, um einen Einblick in die Masse des gebotnen Materials zu gewähren, sondern viel lieber noch, weil wir so auf die einfachste und übersichtlichste Weise ein Gesamtbild vom Stand der Inneren Missions-Arbeit bieten können. Von den häufig

beigefügten Zahlen bezeichnet die erste die Zahl der betreffenden Veranstaltungen, die zweite die Summe der zu dieser Veranstaltung als Subjekt oder als Objekt gehörigen Personen.

A. Fürsorge für Kinder: Krippen 102: 3091, Kleinkinderschulen 2700: 187 817, Kindergottesdienste mit und ohne Gruppensystem 1654: 392 721 und 4261: 335 845, Kinderhorte 332: 20 713, Rettungshäuser für Nichtkonfirmierte 320: 12 167, Waisenhäuser 251: 8 697, Erziehungsvereine 140: 5 226, Konfirmandenanstalten 32: 644.

B. Fürsorge für die heranwachsende Jugend: Jünglings-Vereine: 1993: 103 787, Lehrlingsvereine 108: 5 248, Lehrlingsheime 11, christlich geleitete höhere Schulen 50 (!), christliche Alumnate 33, Jungfrauenvereine 3049: 83 844, Haushaltungsschulen 163: 9689, Mägdebildungsanstalten 38: 1012, Rettungshäuser für Konfirmierte 22: 592, Jugendbund für Entschiedenes Christentum 80: 2042.

C. Fürsorge für die wandernde und heimatfremde Bevölkerung: Herbergen zur Heimat 465: 1 573 125 im Jahre 1897, Gesellenheime 8, Arbeiterkolonien 24: 6608 im Jahre 1897, Mägdeherbergen 89: 41 354, Mädchenheime 11, Arbeiterinnenheime 35, Bahnhofsmission, Vereine der Freundinnen junger Mädchen 96: 3966, Seemannsmission, Fürsorge für Flußschiffer, Sachsengänger, Eisenbahn-, Kanal-, Ziegelarbeiter und dergl., Kellnermission 82, Soldatenmission.

D. Hebung christlichen und kirchlichen Sinnes in der Gemeinde: Stadtmission 71, Evangelisch-kirchlicher Hilfsverein*), Kirchliche Männervereine 485: 54 061, Evangelische Arbeitervereine 481: 95 562, Familienabende 3503, Evangelisationsversammlungen, Gemeinschaftspflege 1668, darunter kirchenunfreundlich 40, sektenfreundlich 41, Vortragscyklen, Vereinshäuser 317, Gemeindehäuser 199, Kunstvereine 4, Paramentenvereine 17.

E. Fürsorge für zerstreute Kirchenglieder: Gustav Adolf-Verein, Gotteskasten, Pastorierung von 67 Kurorten, Fürsorge für Auswanderer.

F. Kranken-, Siechen- und Armenpflege, bei der die Innere Mission beteiligt ist: Krankenhäuser 359: 157 145 verpflegt im Jahre 1897, Siechen- und Altenhäuser 375: 7077, Taubstummenanstalten (sämtliche) 95: 6570, Blindenanstalten (sämtliche) 26: 1900, Irrenanstalten 9: 706, Blödenpflege 33: 5204 am 1. Februar 1898 vorhanden, Anstalten für Epileptische 9: 3011, Krüppelpflege 10: 360, Erholungshäuser 68: 3042 Plätze, Kinderheilstätten 59: 14 454 verpflegt 1897 in 3977 Plätzen, Ferienkolonien 148: 28 774 verpflegt 1897, Gemeinde-Kranken- und Armenpflege 2595, Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege 6 158 Mitglieder.

G. Bekämpfung einzelner besonderer Notstände: Vereine für christliche Volksbildung, Sonntagsruhe, Verbesserung der Wohnungsverhältnisse, Bekämpfung der Unzucht a. Verein zur Förderung der Sittlichkeit 48: 5187, b. Weißes Kreuz 68: 14 537, c. Magdalenenasyle 39: 1490, d. Versorgungshäuser 11: 463, e. Frauenheime 7: 573, Vereine zur Bekämpfung der Trunksucht: Mäßigkeitsvereine 12 000 Mitglieder, Blaues Kreuz 199: 6070, Enthaltsamkeitsvereine, Trinkerheilanstalten 15: 326, Fürsorge für Entlassene (Gefängnisvereine) 421: 32 109, Sparkassen 2151, Bekämpfung des Wuchers, Volkskaffee- und Speisehäuser 67.

H. Christliches Schriftenwesen: Bibelgesellschaften, Fachschriften der Innerern Mission (anbei die Auflagen einiger Blätter: Fliegende Blätter 1300, Bausteine 1300, Schäfers Monatsschrift 750, Kaysers Monatsblätter 1650, Philadelphia 8000, Christliches Kunstblatt 1000, Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 1000, Armen- und Krankenfreund 1770, Blätter aus dem Diakonieverein 1600, Mitteilungen des Evangelisch-sozialen Kongresses 1200, Blätter der kirchlich-sozialen Konferenz 1700), Traktatgesellschaften, Predigtverbreitung, Verbreitung christlicher Blätter und christlicher Kalender, Volksbibliotheken 10 114, Kolportage, Versorgung der politischen Presse, christliche Vereinsbuchhandlungen 56.

J. Organisation der Inneren Mission: Vereine und Konferenzen.

K. Persönliche Arbeitskräfte der Inneren Mission: Theologische Berufsarbeiter 194, Instruktionskurse, Diakonenanstalten 17: 2019, Diakonissenmutterhäuser im Kaiserswerther Verband 49: 10 291, außerhalb des Verbandes 12: 553, Mutterhäuser für Kleinkinderpflegerinnen 4: 1107 am 1. Februar 1898 vorhanden.

Ein Anhang bietet alphabetische Verzeichnisse aller Orte, an denen sich Jünglings- und Jungfrauen-Vereine, Hospize usw. befinden.

Der Begriff „Innere Mission“ ist, wie schon aus der Uebersicht hervorgeht, im weitern Sinne gebraucht, entspricht um so mehr dem Begriffe bei Wichern. Die Statistik hat jedenfalls den Beweis erbracht, daß eine Scheidung von Innerer Mission und sozialer Arbeit in praxi einfach unmöglich ist. Bedenken macht die Rubrik „christlich geleitete Schulen“. Trotz des abschwächenden Vorworts ist dieser falsche Voraussetzungen erregende Ausdruck lieber gänzlich zu vermeiden. Eine zweifache Anmerkung erfordert die Abteilung „Schriftenwesen“. Die Lückenhaftigkeit der „christlichen Blätter“-Rubrik wäre wohl bedauernswert, aber doch entschuldbar, wenn man nicht den Eindruck gewönne, daß theologische Gebundenheit dies unvollständige Ergebnis verschuldet hat. Doch möchte ich feststellen, daß dem Mitgliede des Zentralausschusses, das diese Rubrik bearbeitete, jede Tendenz ferngelegen hat, daß es selber die zumeist durch unvollständige Angaben der Verleger verschuldeten Lücken am meisten bedauert. Daß die Hüllesche Arbeit in ihrem Gesamtumfange einschließlich seiner „Politischen Korrespondenz“ als Arbeit der Inneren Mission aufgenommen ist, bedauern viele Freunde der Inneren Mission, denen es ein Aergernis ist, wie Hülle unter dem Deckmantel eines „christlichen“ Unternehmens die einseitigste Interessenpolitik verfolgt. Doch ist es mir eine Freude konstatieren zu dürfen, daß dem Zentralausschuß Nichts ferner gelegen hat als eine Begünstigung Hüllescher Poletik. Wir dürfen und müssen es immer wieder offen aussprechen, daß Herr Hülle mit seinen politischen Arbeiten nicht der Inneren Mission zur Last gelegt werden darf.

Sollte eine Neuauflage sich nötig erweisen, wäre es wünschenswert, daß über den Pensionsverband der Berufsarbeiter nähere Angaben gemacht würden. Aus einem Flugblatt des Pensionsverbandes ersehe ich, daß erst wenig über 500 Mitglieder dem Verband beigetreten sind. Wo bleiben die übrigen etwa 1500? Endlich wäre wohl eine Scheidung der Jünglingsvereine und der Christlichen Vereine junger Männer zu versuchen.

Zum Schluß nun wollen wir das Werk allen Freunden der Inneren Mission warm empfehlen; das Buch ist unentbehrlich für Jeden, der sich ein klares Bild vom Stand der Inneren Mission verschaffen will, es ist das neben Wursters Werk zuverlässigste und genaueste Handbuch, das existiert.

Heinrich Danneil

August Strindberg und die Hin zu Rom-Bewegung

> Doch mitunter, wenn die Nacht kommt und die Unsichtbaren, die nur im Dunkel sichtbar sind, auf dem Brustkorb reiten, dann wird er bange, vor den Sternen sogar, aber am meisten vor der Sündenmühle, die mahlt und mahlt und mahlt das Verflossene das Verflossene das Verflossene. Strindberg, Nach Damaskus.

1

Im Gegensatz zu der Los von Rom-Bewegung in Oester-

*) Es sei darauf hingewiesen, daß niemals Gelder des Hilfsvereins für Kirchenbauten in Berlin verwendet wurden. Ueber Einnahme und Ausgabe wird berichtet, daß in Berlin bisher 2 300 000 Mark und in den Provinzen 1 200 000 Mark gesammelt sind, während für Berlin bisher 1 700 000 und in den Provinzen 1 800 000 verwendet sind. Diese Rechnung ist aber irreführend, da es doch nicht angeht, die Gaben des Kaiserhauses als „Gaben aus Berlin“ aufzuführen. Thatsächlich bekommt die Stadt Berlin dann mehr, als die Stadt Berlin aufbringt.

reich kann man von einer Hin zu Rom-Bewegung in einem bestimmten Kreise zeitgenössischer Schriftsteller reden; und wie so oft in der europäischen Litteratur sehen wir auch jetzt wieder von der französischen diesen Weg zuerst begangen.

Paul Verlaine, wohl der größte moderne französische Lyriker, kehrte lange vor seinem Tode in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurück. Huysmans, einer der konsequentesten naturalistischen Romanschriftsteller Frankreichs — in ganz anderem Maße Naturalist als z. B. der bekanntere Zola — ist Mönch geworden. Der geniale Narr Joséphin Péladan predigte schon vor fünfzehn Jahren in seinem vierzehnbändigen Romancyklus ‚La Décadence latine‘: Das einzige Heil für die lateinischen Rassen besteht in der Rückkehr zur katholischen Kirche. Der in diesem Kreise sehr geschätzte Barbey d'Aurévilly machte nie ein Hehl aus seiner Liebe zu Rom, die mir in Wahrheit allerdings mehr der „schwarzen Magie“ als dem Katholizismus zu gelten scheint.

Nun ist auch Ola Hansson katholisch geworden, und der schwedische Dichter August Strindberg, der große Skeptiker und ewige Zweifler, geht denselben Weg, soweit das sein Zweifeln irgend zuläßt.

Hier beschäftigt uns in erster Linie Strindberg, dessen Wandlung schon deshalb den Lesern der Christlichen Welt interessant sein dürfte, weil es bei ihm zu solcher Wandlung offenbar nicht zum wenigsten durch das Wiedererwachen seines Gewissens kam.

August Strindberg wurde wohl zuerst in litterarischen Kreisen Deutschlands bekannt durch sein Drama „Fräulein Julie.“ Das außerordentliche Talent, das sich hier offenbarte, erregte, da es mit ebenso außerordentlichem Cynismus gepaart war, doppeltes Aufsehen, zumal sein Erscheinen so recht in die Flegeljahre des Naturalismus fiel. Nietzsche redet einmal von der Schamlosigkeit der Dichter, weil sie ihr Inneres preisgeben. Bei Strindberg trifft das zu, und nicht nur mit Bezug auf sein Innenleben, wie sich noch deutlicher in seinem Roman „Die Beichte eines Thoren“ zeigte, der seine erste, unglückliche Ehe schildert. Dies Buch wurde in Deutschland verboten und gelangte so zu großer Verbreitung, während es sonst nicht so leicht über die engsten Litteraturkreise hinaus bekannt geworden wäre. Wenn sich nun irgend ein Schmutzverleger etwa in Budapest solch eines Buches und der folgenden desselben Autors annimmt, was ein schwedischer Schriftsteller bei den zwischen beiden Staaten bestehenden Preßgesetzen nicht verhindern kann, so ist damit der Ruf als pornographischer Schriftsteller fertig. Strindberg ist es so ergangen. Ganz gewiß wider seinen Willen, denn ein Pornograph läßt es sich nicht so sauer werden, das kann er viel bequemer und einträglicher haben. Mit nordischer Berserkerwut schlug er damals kurz und klein, was irgend „Gesellschaft,“ „Sitte,“ „Ehe“ usw. hieß, weil ihm das alles nur wie konventionelle Lügen vorkam, und er am eignen Fleisch mit Alledem einige üble Erfahrungen gemacht hatte.

Es folgten ruhigere, gemäßigtere Romane. Im Drama dagegen blieb er im Großen und Ganzen der Alte, ein Zerstörer um jeden Preis. Was besteht, ist nur wert, daß es zu Grunde geht. Ueber seine innere Verfassung und Entwicklung in jener Zeit schreibt er später in den „Legenden,“ was hier folgen möge, da es nicht nur für ihn bezeichnend sein dürfte:

. . . . in einer Umgebung von frömmelnden Menschen, die mich peinigten unter dem Vorwand, meine Seele der Liebe zum Göttlichen zuneigen zu wollen, äußerte ich unumwunden folgende Worte zu einer alten Freundin, die mich zu Tode moralisiert hatte: Ich werfe die Moral fort, wenn ich nur ein großes Talent werden kann, das allgemein bewundert wird! — Weiterhin wurde ich in meiner Meinung von Thomas Henry Buckle bestärkt, der uns lehrte, daß die Moral ein Nichts sei, da sie sich nicht entwickle, und daß die Intelligenz Alles sei. Später mit zwanzig Jahren lernte ich von Taine, daß Böse und Gut zwei indifferente Sachen seien, denen unbewußte und verantwortungslose Eigenschaften innewohnten wie die Acidität der Säure und die Alkalität bei einem Alkali. Und diese Phrase, die von Georg Brandes im Fluge ergriffen und ausgebreitet wurde, drückt ihr Gepräge von Immoralität auf die skandinavische Litteratur. Ein Sophisma, das heißt ein schwacher Syllogismus, der fehl geschossen hat, verführt eine Generation von freidenkenden Menschen! Eine solche Schwachheit! Denn beim Analysieren von Buckles Epigramm: die Moral entwickelt sich nicht, also ist sie indifferent, entdeckt man leicht genug, daß der Schlußsatz besser so gezogen werden könnte: die Moral, die unerschütterlich dieselbe bleibt, beweist dadurch ihren göttlichen und ewigen Ursprung.

Von jeher beseelte Strindberg ein wahrhaft Faustischer Drang, alle Wissens- und Lebensmöglichkeiten persönlich durchzukosten. Er ist in den fünfzig Jahren seines Lebens bisher gewesen: Volksschullehrer, Schauspieler, Arzt, Telegraphenassistent, Prediger, Publizist, Maler, Hauslehrer, Staatsbibliothekar, Chemiker. „Er lebt heftiger und stärker als die meisten Andern. Es findet in seinem Innern eine ständige Gährung statt. Es kocht und siedet immer in seinem Gehirn,“ sagt Georg Brandes mit Recht von ihm. Und bei Alledem war er, nicht zu vergessen, Dichter; einer der größten seines Vaterlandes.

In den letzten Jahren ist nun in seinem Innern eine große Wandlung vor sich gegangen, und an die Stelle des früheren Cynismus ist eine tapfere Ehrlichkeit und Selbstkritik getreten. Das erste Buch, das davon Zeugnis ablegt, ist „Inferno“ betitelt. Ich hatte es vor einem halben Jahr kurze Zeit in der Hand und gewann aus ihm nur den Eindruck eines in jeder Beziehung schwerkranken Menschen. Eigentümlicher Weise habe ich dies Buch, trotzdem ich deswegen sowohl an den Verleger als auch an drei Buchhandlungen schrieb, nicht erhalten. Strindberg von heute würde dazu sagen: „die Mächte wollen es nicht.“

Die folgenden Bücher, die uns mit dieser Wandlung bekannt machen, heißen: „L e g e n d e n“ (deutsch in E. Piersons Verlag, Dresden-Leipzig, 239 S., brosch. 3 Mk.), „N a c h D a m a s k u s“ (bei demselben Verleger, 2 Bände zu 192 S. und 147 S., zusammen brosch. 3 Mk. 50 Pf.) und „V o r h ö h e r e r I n s t a n z“ (in demselben Verlag, 301 S., brosch. 3 Mk.)

2

L e g e n d e n bietet eine Art Selbstbiographie des Dichters. Mit einer Heiligengeschichte hat das Buch nur die vielen Berichte über wunderbare, übernatürliche Vorgänge gemein. Im übrigen handelt es sich vor allem um die rücksichtslose, erschütternde Schilderung der Gewissensqualen eines Mannes, den sein bisheriges Leben anekelt, und dem die Augen darüber aufgehn, was er mit diesem Leben und seiner bisherigen Schriftstellerei angerichtet. „In Acht erklärt, übel angesehn, verflucht von Vätern und Müttern als ein Verführer der Jugend, bin ich in eine Lage versetzt, die an die Schlange im Ameisenhaufen erinnert.“ Selbstmordgedanken kommen ihm. Aber er weist sie von sich. Er betrachtet die innere und äußere Not, in der er sich befindet, in der er nun nicht einmal mehr für den Unterhalt seiner Kinder sorgen kann, die er sehr liebt, wie überhaupt Kinder, gewissermaßen als „Versöhnungsleiden.“ Zu diesem Seelenzustand gesellt sich noch der körperliche. Strindberg leidet oder litt damals wenigstens an Platzangst. Gehörshalluzinationen und Verfolgungswahn, zum mindesten Zeichen einer starken Neurasthenie. In dieser Verfassung fällt ihm Swedenborgs ‚Arcana Coelestia‘ in die Hand, dies Buch, von dem er selbst schreibt, daß es nur „von der Hölle spricht und von Strafen, die vollzogen werden von bösen Geistern, das will sagen Teufeln. Nicht ein Wort des Trostes, keine Gnade. Und doch ward ja der Teufel in meiner Jugend abgeschafft, Alle lachten über ihn . . . Nun rüstet der Teufel zu einer Renaissance für sich.“

Swedenborg nimmt Strindberg zunächst ganz und gar gefangen. Die L e g e n d e n berichten unzählige Geschichten von dem „Wiedereintritt der Mächte,“ guter und böser in Swedenborgs Sinn. Die Gewissensnot, sein völliges Vereinsamtsein unter den Menschen, sein körperliches Leiden machen Strindberg so recht empfänglich für diesen Propheten und den Spiritismus. (Wer übrigens den Spiritismus nur b e l ä c h e l t, den möchte ich hinweisen auf ein Buch, das kürzlich erschienen ist: Dr. Bormann „Der Schotte Home“ bei Oswalt Mutze in Leipzig.) Ab und zu findet Strindberg dann doch einen Bekannten, dem es ähnlich geht wie ihm selbst, der auch an bösem Gewissen leidet, verbunden mit bösen Träumen, Halluzinationen und

mancherlei Aengsten, was Strindberg natürlich nur in seinem Swedenborgianismus bestärkt. Er schreibt:

Wir sind Alle in die Gewalt des Weltfürsten überliefert, um in den Staub gebeugt und erniedrigt zu werden bis dahin, daß wir uns vor uns selber ekeln, damit wir Heimweh nach dem Himmel fühlen mögen. Selbstverachtung, Entsetzen vor der eignen Persönlichkeit, gewonnen durch die vergebliche Anstrengung sich zu bessern: das ist der Weg zu einem höheren Dasein. Und behalte noch eine Sache im Gedächtnis: der Weg nach Rom, der Kaiserweg, führte durch Canossa.

Man sieht, es wird schon allerlei Sehnsucht nach Rom wach. Aber Strindberg hat es damit nicht so leicht wie Verlaine, Huysmans ꝛc. Er ist groß geworden in einem protestantischen Land, in protestantischer Umgebung. Das vergißt sich nicht so bald. Außerdem war er ja von jeher ein Mensch, geübt an Allem sofort die schlechten Seiten zu sehen. So findet sich in dem Buch z. B. auch folgende Stelle:

Christus wird kommen und selbst die Welt regieren und vom Throne stoßen den ungetreuen Stellvertreter, der findet, daß er zu eng wohnt in den elftausend Zimmern, die man für die infamia Vaticani loca angesehen hat, er der sich beklagt über seine luxuserfüllte Gefangenschaft und die Zeit tötet mit kleinen Ausschweifungen auf das Feld der Poesie.

Auch dies ist bezeichnend für Strindbergs weitere Entwicklung, daß er fast Alles, was er über Christentum hört und liest, ich möchte sagen, aus zweiter Hand hat, statt sich direkt an die Bibel zu wenden, wovon wir nur hier und da einmal hören. Des schon genannten Huysmans Roman ‚En route‘ beschäftigt ihn, Töpfers ‚Le Presbytère‘, Chateaubriands ‚Le Génie du Christianisme‘, Dickens Weihnachtserzählungen, die „Nachfolge Christi“ und dergleichen. Der große Dichter in Strindberg kommt vor allem zu Wort in der Schilderung des Luxemburg-Gartens in Paris mit seinen zwölf Thoren, was ihn an die Schilderung der heiligen Stadt in der Offenbarung Johannis erinnert. In diesem Garten hat er auch seine Hauptkämpfe mit Gott, der ihm hier wiederholt visionär erscheint. Alles, was ein erregtes Menschenherz an Zweifeln vorbringen kann, wird uns in diesen Kämpfen mit Gewalt und Wucht vorgeführt. Und das schließliche Resultat all dieses Kämpfens und Ringens? Persönlicher Glaube? Katholizismus? Offen gestanden, es ist mir nicht ganz klar; und mir scheint, es liegt daran, daß sich Strindberg, als er die Legenden schrieb, wohl selbst noch nicht recht klar war, was das Resultat sein würde. Swedenborg hat er verlassen, weil ihn dessen Vera Religio christiana als zu protestantisch abstieß:

Der Protestant hat keine Religion, denn der Protestantismus ist Freidenkerei, Revolte, Sonderung, Dogmatik, Theologie, Ketzerei. Und der Protestant ist in den Bann gethan. Es ist der Bann, der Fluch, der über uns ruht und uns unbefriedigt macht, trist, irrend. Und in dieser Stunde fühle ich den Bann, und ich verstehe, warum der Sieger bei Lützen „in seinem Werke fiel“ und wieso seine eigne Tochter ihn dementierte; verstehe, warum das protestantische Deutschland verheert wurde, während Oesterreich unberührt blieb. Und was wurde für uns gewonnen? Die Freiheit, ausgestoßen zu sein, die Freiheit, uns zu sondern und abzusondern, um als konfessionslos zu enden.

Ich denke, diese Worte bedürfen keines Kommentars, so schief, ja falsch sind sie, aber sie sind charakteristisch für den Geist dieser ganzen Hin zu Rom-Bewegung in diesem Schriftstellerkreis. An einer andern Stelle lesen wir:

Ich habe das Kreuzzeichen genommen und trage eine Medaille, die ich bei Sacré Cœur in Montmartre bekommen habe. Aber das Kreuz für mich ist das Symbol der geduldig getragenen Leiden, und es ist nicht das Wahrzeichen, daß Christus an meiner Stelle gelitten hat, denn das muß ich schon selbst besorgen. Ich habe sogar eine Theorie aufgestellt wie die: da wir Ungläubigen nicht mehr von Christus reden hören wollten, überließ er uns uns selbst, seine satisfactio vicaria hörte auf, und wir mußten uns allein mit unserm Elend und unserm Schuldgefühl schleppen. Swedenborg sagte ausdrücklich, daß Christi Leiden am Kreuz nicht sein Versöhnungswerk war, sondern eine Prüfung, die der Gott sich auferlegt hatte, weniger die eines Schmerzes als die einer Schmach.

Der alte Swedenborg berührt sich hier mit dem neuesten Buch von Cremer in Greifswald, meines Erachtens wenigstens.

So bleiben denn die Legenden voller Unruhe und innerer Not bis zum Schluß. Wirklichen Frieden hat Strindberg nicht gefunden. Er sucht immer noch, trotzdem er augenscheinlich bei seiner Hin zu Rom-Bewegung ungefähr in Rom angekommen ist. Jedenfalls giebt dies Buch jedem Erwachsenen Viel und Vielerlei zu denken und sei deshalb empfohlen. Sollten unter den Lesern Väter und Mütter sein, die in Sorge leben um erwachsene Söhne, die auf schlechten Wegen sind, dies Buch, ihnen unaufdringlich zugänglich gemacht, könnte ihnen wohl einen heilsamen Schrecken einjagen und sie zur Besinnung bringen, eher wenigstens als alles gutgemeinte Predigen. Es ist ein erschütternder Beleg zu dem: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

3

Nach Damaskus giebt in dramatischer Form Aehnliches, was die Legenden in autobiographischer geben. Ohne die Legenden wird man „Nach Damaskus“ schwerlich verstehn. Dies Drama ist nach den Legenden geschrieben, soviel ich weiß. Irre ich darin nicht, dann beweist Nach Damaskus, daß Strindberg immer noch oder wieder ein großer Dichter ist, dem wenige unter den Dichtern unsrer Zeit gleichkommen. Der wird bei der Lektüre zunächst allerdings Schwierigkeiten haben, dem das neuere mystische Drama noch gänzlich fremd ist. Wer aber z. B. Maeterlinck kennt und etwa die drei letzten Dramen Ibsens, wird sich leicht in die Form dieses Dramas einleben. Da es Typisches darstellen will — ich erinnere an Goethes „Natürliche Tochter“ — so finden wir eigentlich kein Personen-, sondern ein Typenverzeichnis: der Unbekannte, die Dame, der Bettler, der Arzt, die Schwester, der Alte, die Mutter, die Aebtissin, der Konfessor, Nebenfiguren und Schatten. Der typische Vorgang, der dargestellt werden soll, ergiebt sich aus dem Titel „Nach Damaskus,“ eben die Bekehrung des Typus „der Unbekannte“ alias Strindberg. Aber man gestatte mir die naheliegende Ausschöpfung des Vorgangs nach der Apostelgeschichte. „Der Unbekannte“ hört wohl die Stimme: Saul, Saul, was verfolgst du mich, jedoch sich wie Saulus auf die Erde zu werfen, sich zu beugen, dazu ist er nicht im Stande. (Die Mutter: Auf die Kniee! mein Sohn. Der Unbekannte: Ich kann nicht die Kniee beugen . . . ich kann nicht . . . hilf mir ewiger Gott!) Der Unbekannte findet auch keine Gefährten, die ihn an der Hand nach Damaskus führen. Er findet auch keinen Ananias; und beten kann er auch nicht. Er ist immer noch blind, und wenn er sehend wird, ist es nicht ausgemacht, daß er nicht doch wieder anhebt zu schnauben mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn. Der Unbekannte ist zum Schluß innerlich nicht weiter als Strindberg am Schluß der „Legenden.“ Im Uebrigen muß man sagen, es ist ein gewaltiges Drama. Zur Psychologie der Sünde, speziell des Zweifels, bringt es so viel lebendes Material, daß Theologen aus diesem Drama in der Beziehung mehr lernen können als aus einigen dickleibigen dogmatischen, ethischen Lehrbüchern. Doch ich will vorsichtig sein: Theologen, die nicht aller ästhetischen Wirkung gegenüber „immun“ sind.

(Schluß folgt) Hans Fischer

Ueber Religion und Verwandtes aus Strindbergs letzten Werken

Jeder Versuch, auf dem Wege des Raisonnements sich der Religion zu nähern, führt zu Absurditäten. Die Ursache ist wohl die, daß die Religion gleich wie die Wissenschaften mit Axiomen beginnt, welche die Eigenschaften haben, nicht bewiesen werden zu brauchen, und nicht bewiesen werden können, so daß, wenn man versucht die selbstverständlichen, notwendigen Voraussetzungen zu beweisen, man ins Ungereimte hineingerät.

*

Religion ist Etwas, das man sich selbst aneignen muß, die ist nichts zum Predigen.

*

„Was ist Religion für ein Ding?“

„Ja siehst du, das weiß ich nicht, und ich glaube, Keiner kann das sagen. Es kommt mir mitunter vor, es sei eine

Strafe, denn Keiner bekommt Religion, der nicht ein böses Gewissen hat."

*

Der Gott, der so lange die Klagen der Menschen über das Elend des Erdenlebens gehört hat, daß er schließlich beschloß niederzusteigen, sich geboren werden zu lassen und zu leben, um zu prüfen, wie schwer es sei, sich mit einem Menschenleben schleppen zu müssen — den fasse ich.

*

„Sie glauben an Böses und bekommen deshalb nur Böses. Versuchen Sie jetzt einmal Gutes zu glauben; versuchen Sie!"

*

„Warum bekomme ich all dies, das ich nicht verdient habe?" „Weil du glaubst, es nicht verdient zu haben."

*

Darum fangen die Gewissen an so schwer zu werden, weil Niemand tragen hilft.

*

„Wie machtest du es, um Ruhe zu bekommen?" „Ich wurde meiner Schuld bewußt, bekam Reue . . ."

*

„Wie soll man Reue bekommen, wenn Einem das Gewissen fehlt wie mir? Ist Reue eine Gnade, die man bekommt wie den Glauben?" „Alles ist Gnade. Doch du weißt, man bekommt sie nicht, ohne daß man sie sucht. — Suche!"

*

„Ist Gewissen die Furcht vor der Strafe?"
„Nein. Es ist der Abscheu unseres besseren Menschen vor den Unthaten unsers schlimmeren."

*

Gegen deine Feinde giebt es nur eine Hilfe: Thue ihnen Gutes.

Schlaflosen gewidmet

Eine viel leidende Freundin unsers Blattes, die oft in bangen Nächten sich nach der Wohlthat des Schlummers sehnt, hat zuweilen den ersehnten durch den Zauber zweier Strophen gefunden, die sie sich ersann. Es ist so manches geistlose Mittel im Gebrauch, den Schlaf zu zwingen. Vielleicht sind die innig empfundenen Strophen Jemandem ein Ersatz dafür.

Hier lieg ich still zum Schlaf gericht,
Und in mein harrend Angesicht
Leucht Gottes mächtge Ruhe.
Vertraun fleht aufwärts durch die Nacht;
Da thaut herab Sein Friede sacht,
Der heimlich Wunder thue.
Linde
Schwinde
Rastlos Zagen
Schwerer Fragen
Voller Kummer . . . .
Sende Vater mir den Schlummer!

Ein anderes

Ich lieg im tiefen, stillen Meer
Der Finsternisse um mich her.
Und meine Seele lauschet . . . .
Ich höre Wogenschlag der Zeit —
Horch! auch die Gottgelassenheit
Mit sanftem Fittig rauschet!
Leise
Kreise,
Schwanengleiche,
Durch die Reiche
Tiefer Schatten
Zieht „Wiegottwill" ohn Ermatten.

Verschiedenes

Der Aprilscherz der Kölnischen Volkszeitung. Zum 1. April veröffentlichte die ultramontane Kölnische Volkszeitung ein Interview des Zentrumsabgeordneten Roeren über die Lex Heinze. Herr Roeren, bekanntlich selbst Richter, kennzeichnete dabei eine Menge moderner wie klassischer Dichtungen als solche, die notwendig der richterlichen Rüge verfallen müßten. Später enthüllte das Blatt das Geheimnis dieser Erfindung: es waren Urteile protestantischer und profaner Kritiker, die es Herrn Roeren in den Mund legte.

Der Scherz ist sehr verschieden beurteilt worden. Jedenfalls hat er gewirkt. Aber bewiesen ist doch von der Kölnischen Volkszeitung nur Eins: nämlich daß sich gegen das Unmoralische in der Litteratur die Kritik wehrt. Und das mußte in der ganzen Erörterung nicht nur mehr anerkannt, es mußte gerade von den Gegnern des Gesetzesvorschlags noch ganz anders als Pflicht zugestanden und betont werden. Ueber ein neuestes Produkt von Johannes Schlaf urteilt die Frankfurter Zeitung:

„Es ist ein Buch der Dekadenz. Also: der Denker, der Dichter, der Maler, der Musiker, die Konfektionsdame, das Straßenmädchen und Berliner Künstlerinterieurs, Dirnenwohnungen, verruchte Kneipen, Orgien, Bromkali, Morphium, Cognac, Sekt, philosophische, ethische, moralische Diskurse und Monologe. Die schnoddrige, forciert rüpelhafte, forciert geistreiche Verkehrssprache mit Freunden, der gemeine Ton mit den Kindern der Straße, unklare, schwerblütige, schwulstige Worte, nichtssagende, neutönende und nur tönende Gedanken, eine pathetische Feierlichkeit der kleinsten Bewegungen, eine immanente Müdigkeit, die Traurigkeit der »Arbeitslosen«, Zusammenhanglosigkeit der Geschehnisse, Mangel einer Fabel, Langeweile, Halbbildung, falsche Interessantheit. Denn alle diese Denker, mit denen man uns in den letzten Jahren in Romanen quält, sind doch nur Halbgebildete und Halbempfindende, Dilettanten ohne Wert. Wenn sie doch unser Mitleid erregen könnten! Wir möchten so gern Anteil nehmen. Aber diese jungen Dekadenzleute, die nichts zu thun haben als zu grübeln, zu saufen, zu lieben, die zu schwach sind von einem Gefühl ausgefüllt zu werden, unfähig das Geringste zu leisten, zu losgelöst von jeder menschlichen Verbindung, um Pflichten zu haben, sie sind nicht einmal erbarmungswürdig, sie sind nur verächtlich. Die Größe, die sie sich beilegen, vermögen wir nicht zu empfinden, und damit scheitern diese Bücher; sie scheitern nicht an der Dekadenz ihrer Helden, sondern an der Dekadenz ihrer Verfasser."

Nun sind wir durchaus der Meinung, daß dergleichen Auswüchse einer ungesunden Richtung zu beschneiden nicht Sache des Staatsanwalts, sondern einer ernsten, von ihrer Aufgabe erfüllten Litterarkritik ist. Die Männer, die im Namen der Freiheit und der Kunst wider den Gesetzentwurf protestieren, der den Namen des Zuhälters und Totschlägers Heinze führt, die Herren, die den Goethebund gegründet haben, sollen den Kampf auch positiv führen und in der Sichtung des Thörichten und Gemeinen vom Gesunden und Wertvollen ihre Meisterschaft bewähren. Ein moralisch gesundes Volk, eine edle Kunst und tüchtige Künstlerschaft hilft sich selbst. Hic Rhodus hic salta! Jenes oft genug in Feuilletons und Kritiken zu findende Interesse an Zweideutigkeiten oder gar Schamlosigkeiten in Büchern, Stücken, Bildern, das keinen Tropfen Zorn wider das Gemeine verrät, sondern eher zu seinem Genuß einlädt, sollte von allen besseren Elementen abgelehnt und bekämpft werden. Die wahre Kunst bedarf zum Athmen und Gedeihen, daß man ihr Luft schafft vor der Afterkunst. Hier liegen große schöne Aufgaben, die freilich mit Protestversammlungen und Agitation nicht gelöst sind, sondern inneren Fonds und Selbstzucht verlangen; aber Männer, die im Namen Goethes sich verbündet haben, sollten da ernstlich Hand anlegen. R

Quittung

Für die Evangelischen in Oesterreich: 8 Mk. von P, Girkhausen; 7,30 von den Großaltdorfer Konfirmanden; 5,80 Kirchenkollekte in Brügge; je 3 von M W, Berlin; M, Kreuznach.

Für die Heilandskirche in Mürzzuschlag: 100 Mk. von E E, Frankfurt a. M.; 50 von N N; 13 durch Fr, Wernigerode (3. Rate); je 5 von E, Burg; Sch, Gandersheim; 3 von D Sch, Frankfurt a. M.

Für Armenien: 10 Mk. von Sch, Ludwigslust.

Für das notwendige Liebeswerk: Jahresbeiträge: je 20 Mk. von H, Berlin; H, Marburg; je 10 von S, Tübingen; E F, Frankfurt a. M.; je 5 von B, Molsdorf; M, Binsförth; S, Wehlheiden; E, Dresden; je 3 von Sch, Frankfurt a. M.; G, Herpf; je 2 von F, Erfurt; F, Dampremy; L, Leipzig.

Für den Allgemeinen Evang. Protest. Missionsverein: 10 Mk. Jahresbeitrag von B, Marburg.

Für die Mission in Deutsch-Ostafrika: 28,20 Mk. gesammelt in Bibelstunden in Klein Rhüden.

Herzlichen Dank! D H

Adressen für Probenummern sehr erbeten!

Der Verlag

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag, 7. Mai 4½ Uhr Rosenau: Bischof Freiherr von Ketteler.

Hamburg. Montag, 23. April abends 8 Uhr bei Eschke: Schauenburgerstraße 14. Vortrag des Herrn Pastor Lic. Hillmann über: Welches Christusbild gewinnen wir durch die moderne Kritik?

Magdeburg. Mittwoch 18. April nachmittags 3 Uhr bei Wuthe: Glaube und Sittlichkeit.

Pension in Bonn a. Rh. für Sommergäste oder auf länger in schönster Lage der Stadt Behagliches Heim; Anschluß, wenn erwünscht; beste Gelegenheit zu Ausflügen ins Siebengebirge. — Stärkende Luft, ausgezeichnete Aerzte, Concerte, Vorträge, alle Bildungsmittel machen Bonn zu einem gesuchten Aufenthaltsort. — Vorzügliche Referenzen durch Pf. Rade, Marburg

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Ein gesundes Mädchen!
Lic. Hans Vollmer u. Frau
Liese geb. Ahlfeld.
Hamburg, den 13. April 1900
Alsterchaussee 12 A

Zu zwei zehnjährigen Knaben, die für Gymnasium vorgebildet werden, 1—2 Lerngefährten in Pension gesucht. **Pfarrhaus Isserstedt bei Jena**

Ein in **Kaiserswerth**, Diakonissenhaus ausgebildetes Fräulein sucht Stellung bei einer einzelstehenden Dame oder auch in einer Familie als **Erzieherin oder Gesellschaftsdame.**
Off. u. A. M. H. an d. Exped. des „Wetzlarer Anzeiger" in Wetzlar.

Buchverlag der „Hilfe"
Berlin-Schöneberg

Soeben erschien:

Demokratie und Kaisertum
Handbuch für innere Politik
von
Fr. Naumann
240 Seiten, elegant ausgestattet geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Der Kunstwart
Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste. Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von Georg D. W. Callwey, München

Engelswerk
C. W. Engels
in **Foche 31,** b. Solingen.
Grösste Stahlwarenfabrik mit Versand an Private.

Preisliste (640 Seiten) umsonst und portofrei!

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen, Freiburg i. B., Leipzig

Zu Semester-Anfang

Grundriß der theologischen Wissenschaften

I. **Cornill, C. H.,** Einleitung in das Alte Testament. Dritte und vierte völlig neu gearbeitete Auflage. M. 5.—. Geb. M. 6.—.
2. **Müller, K.,** Kirchengeschichte. 1. Band. M. 9.50. Geb. M. 10.50. (s. auch 12a.)
3. **Harnack, A.,** Dogmengeschichte. Dritte verbesserte Auflage. M. 6.—. Geb. M. 7.—.
4. **Heinrici, G.,** Theologische Encyklopädie. M. 6.—. Geb. M. 7.—.
5. **Achelis, E. Chr.,** Praktische Theologie. Dritte, neubearbeitete Auflage. M. 6.—. Geb. M. 7.—.
6. **Benzinger, I.,** Hebräische Archäologie. Mit 152 Abbildungen im Text, Plan des alten Jerusalem und Karte von Palästina. M. 10.—. Geb. M. 11.20.
7. **Jülicher, A.,** Einleitung in das Neue Testament. Erste und zweite Auflage. M. 6.—. Geb. M. 7.—.
8. **Holtzmann, O.,** Neutestamentliche Zeitgeschichte. M. 4.50. Geb. M. 5.50.
9. **Krüger, G.,** Geschichte der altchristlichen Litteratur in den ersten drei Jahrhunderten. Erste und zweite Auflage. Zweite durch Nachträge vermehrte Ausgabe. M. 5.40. Geb. M. 6.40.
— — Nachträge allein M.—.60.
10. **Buhl, F.,** Geographie des alten Palästina. Mit Plan von Jerusalem und Karte von Palästina. M. 6.60. Geb. M. 7.60.
11. **Kaftan, J.,** Dogmatik. Erste und zweite Auflage. M. 8.50. Geb. M. 9.50.
12a. **Müller, K.,** Kirchengeschichte. 2. Band, 1. Heft. Erste und zweite Auflage. M. 2.80.
13. **Pieper, P.,** Kirchliche Statistik Deutschlands. M. 9.—. Geb. M. 10.—.
14. **Guthe, H.,** Geschichte des Volkes Israel. M. 6.—. Geb. M. 7.—

Ausführliche **Prospecte** stehen zur Verfügung.

Sammlung theologischer Lehrbücher

Harnack, A., Lehrbuch der Dogmengeschichte. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 3 Bände. M. 45.—. Geb. M. 52 50.
Holtzmann, H. J., Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. M. 9.—. Geb. M. 11.—.
— — Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie. In 2 Bänden. M. 20.—. Geb. M. 25.—.
Kattenbusch, F., Lehrbuch der vergleichenden Confessionskunde. I. Band. Prolegomena und erster Theil: Die orthodoxe anatolische Kirche. M. 12.—. Geb. M. 14 50.
Krauss, A., Lehrbuch der praktischen Theologie. In 2 Bänden (Band II herausgegeben von **H. J. Holtzmann**). M. 16.—. Geb. M. 20.—.
Möller, W., Lehrbuch der Kirchengeschichte. I. Bd. Die alte Kirche. Zweite Auflage. Neubearbeitet von **H. von Schubert.** 1. Abteilung. M. 6.—. 2. Abteilung. M. 4.—. 3. Abteilung in Vorbereitung. II. Bd. Das Mittelalter. Vergriffen. III. Bd. Reformation und Gegenreformation. Bearbeitet von **G. Kawerau.** 2. überarbeitete u. vermehrte Aufl. M. 10.—. Geb. M. 12 50.
Nitzsch, F., Lehrbuch der evangelischen Dogmatik. Zweite verbesserte Auflage. M. 14.—. Geb. M. 16 50.
Nowack, W., Lehrbuch der hebräischen Archäologie. I. Band. Privat- und Staatsalterthümer. Mit 70 Abbild. im Text. M. 9.—. II. Band: Sacralalterthümer. Mit 14 Abbild. im Text. M. 7.—. In 1 Band geb. M. 18.50.
de la Saussaye, P. D. Chantepie, Lehrbuch der Religionsgeschichte. Zweite völlig neu gearbeitete Auflage. In 2 Bänden. (Band I enth. u. A. die **israelitische** Religionsgeschichte.) M. 20—. Geb. M. 25.—.
Siebeck, H., Lehrbuch der Religionsphilosophie. M. 10.—. Geb. M. 12 50.
Smend, R., Lehrbuch der alttestamentlichen Religionsgeschichte (Alttestamentliche Theologie). Zweite umgearbeitete Auflage. M. 11 50. Geb. M. 14.—.
Weiss, H., Einleitung in die christliche Ethik. M. 5.—. Geb. M. 7.—.

Was willst Du werden?
Ratgeber bei der Berufswahl
Der Photograph
→ Preis 50 Pfg. ←
Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig**

Ein unschätzbarer Schatz für Alle, die nach dem Besten streben, ist das neu erschienene allseitig aufs beste empfohlene Juwelenbuch: **„Vom Guten das Beste"** über das Wichtigste und Wissensnötigste für Jedermann. 178 S. 8° fr. 1,15 M. Einsdg. Nachn. 1,35 M. **Ferd. Otto,** Weimar

Erdbeerpflanzen
In jeder Beziehung beste, winterharte, jahrelang selbst erprobte Sorten, zu Mk. 1.50 pr. 100 liefert
C. E. Schmidt,
Lauffen a. Neckar

Pianinos v. Mk. 400.— an.
Harmoniums
von Mk. 80.— an.
Höchster Baarrabatt. Ratenzahlg. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. **Gr. illustr. Katalog gratis-franco.**
Wilh. Rudolph i. Giessen

Villa Herzberg
Pension und Erholungshaus
in Dornholzhausen bei Homburg v. d. Höhe
fünf Minuten vom Walde am Fusse des 580 m hohen Herzbergs. Ruhige Lage in grossem Garten; herrlicher Blick auf den Taunus und auf Homburg. Mit Homburg durch elektrische Bahn verbunden. Pensionspreis je nach Lage und Grösse der Zimmer 4—7 Mk. Näheres durch die Verwaltung

Neuer Missionsatlas
in 35 Karten. Von D. R. Grundemann 8 M., Halbfrzbd. geb. 9,20 M. Als Text dient
Die evang. Mission, ihre Länder, Völker und Arbeiten. Von † D. H. Gundert. Dritte Auflage, geb. 3. M. Eine vollständige Uebersicht!
Vereinsbuchhandlung in Calw & Stuttgart

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshaus
empfehlen alle Arten
Paramente und Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
III Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung

Einzelnummern
23 Pfennige
direkt vom Verlag

Zur Beachtung
Die Sache mit dem 9jährigen Knaben ist erledigt

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg